

NOVEMBER/DEZEMBER

2010

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**

**Vormerken:
Nächstes
Alumni
Treffen
27.-29. Mai 2011**

**ERSTE HILFE
IN EINER GESTÖRTE
PAARBEZIEHUNG**

SEITE 4

**DRUM PRÜFE, WER SICH
EWIG BINDET ...**

SEITE 6

**IST DIE EHE EIN
SAKRAMENT?**

SEITE 7

**GRADUIERUNGS-
WOCHENENDE IN
FRIEDENSAU**

SEITE 15

... UND VIELES MEHR

**„Schatz, sie spielen
unser Lied!“**

SEITE 2

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ach, diese Armut der Seelen zu zweien! Ach, dieser Schmutz der Seelen zu zweien! Ach, dieses erbärmliche Behagen zu zweien! Ehe nennen sie dies alles; und sie sagen, ihre Ehen seien im Himmel geschlossen“. So Friedrich Nietzsche in „Also sprach Zarathustra“ zur Institution Ehe.

Dass das auch ganz anders gesehen werden kann und Menschen glücklicherweise vielfach andere Erfahrungen in ihrer Partnerschaft machen, ist Beweis dafür, dass Ehe gelingen kann und dass es sich lohnt, in eine Beziehung zu investieren. Es gibt viele Möglichkeiten, dafür zu sorgen, dass unser Miteinander harmonisiert, und es gibt Mittel und Wege, wenn es in einer Partnerschaft kriselt. Wichtig dabei ist immer, nicht aufzugeben und sich lieber früher als zu spät professioneller Hilfe zu bedienen, wenn man merkt, dass man selbst an seine Schranken stößt.

In Friedensau werden solche Lebensberater ausgebildet. Im Masterstudiengang Beratung (Counseling), der übrigens auch berufsbegleitend studiert werden kann, lernen die Studierenden, wie man Menschen in Krisensituationen helfen kann, wieder auf den Weg zum „Glücklichsein“ zu finden – eine zunehmend wichtige und gute Aufgabe in unserer Gesellschaft.

Die Ehe ist eine von Gott eingesetzte Institution, durch die er uns in unserer gegenseitigen Beziehung und der Beziehung zu ihm segnet. Er lässt uns das tiefe Glück von Vertrauen, Liebe und Geborgenheit in einem unzertrennlichen Miteinander erleben. Eben keine Armut der Seelen, kein erbärmliches Behagen, sondern der „Himmel auf Erden“. Dafür lohnt es sich zu leben.

Ich wünsche allen viel Freude beim Lesen

Martin Glaser



FOTO: FANCYVEER.COM

„Schatz, sie spielen unser Lied!“ oder: EHE – Zwischentöne in einer Institution

von Petra Jürgens und André Klinckenstein

Die gute Nachricht vorweg: Nicht jede Ehe muss geschieden werden!

Aber wie stellt man es an, wenn es so gar nicht mehr ist, was es einmal zu werden versprach?

Wer kennt den Zustand nicht – am Anfang einer Beziehung ist das Glück der Zweisamkeit „unfassbar“ im Sinne von unglaublich schön, und die damit Beschenkten wünschen sich nichts mehr, als für immer in dieser Seligkeit zu verbleiben. Die Frage ist nur: Wie geht es weiter, wenn das Glück auf ganz andere Weise unfassbar, nämlich nicht mehr zu halten oder ungreifbar wird?

Paare kommen in die Beratung, wenn sie von dem Gefühl geleitet sind, sich „auseinandergelebt“ zu haben, sich nicht mehr verständigen oder verstehen zu können, wenn aus dem einstigen Liebeswalzer zu

zweit ein Tango zu dritt geworden ist und/oder wenn durch veränderte Lebensumstände alles entzaubert zu sein scheint. Zumeist haben sie sich bei ihrer eigenen „Sinnsuche“ bereits gehörig verlaufen, bevor sie auf die Wiederverzauberung unter Mithilfe eines Therapeuten hoffen.

Was zeichnet nun so ein „Kunsthandwerk“ wie Musiktherapie aus, dass es zur Wiederherstellung „harmonischer Gleichklänge“ beitragen kann? Unser Fach muss sich im Rahmen der Ehe- und Familienberatung nicht nur einer speziellen psychotherapeutischen Schule verpflichtet fühlen. Vielmehr können wir aufgrund unserer breit angelegten „Werkzeuge“ – professionell modifiziert – den unterschiedlichsten Ansätzen folgen. Sowohl psychoanalytische als auch familientherapeutische, verhaltenstherapeutische, systemische und/oder kommunikationspsychologische Zugänge sind möglich. Allen gemeinsam ist, dass über die Musik zunächst eine Begegnung jenseits jeder ohnehin schon

über die Gebühr beanspruchten „Diskussion“ stattfinden kann, die dann als unmittelbare Handlung im „Hier und Jetzt“ die Grundlage für die Bearbeitung der ureigenen inneren Logik des jeweiligen Paares darstellt. Merkmale der modernen Musiktherapie sind dabei u.a. Einmischen, Mitmischen, Aufmischen – Prädikate, Paradigmen und Prozedere, die diese Disziplin in eine prädestinierte Stellung innerhalb des Methodenmarktes der therapeutischen Möglichkeiten bezüglich der Ehe- und Paartherapie transponiert.

Dabei sei offen, ob es sich um Interventionen präventiver Art im Sinne von Eheberatung handelt, Musiktherapie in Form von Coaching oder Counseling auftaucht oder ob sie die vielschichtigen Enden einer Ehe therapeutisch begleitet.

Das Vorher, das Während, das Nachher – die Triangulierung des Glücks – findet in der Wirklichkeit, im unmittelbaren realen Moment unter Hinzunahme der Musik als gebundene Zeit statt. Ob sich die Schwerpunkte der Bearbeitung dann mehr auf das „So-geworden-Sein“, auf Erlebnis und Sichtweisen oder auf Einstellungs- und Verhaltensänderungen hin verlagern, hängt vom jeweiligen Problemfall ab. Zumeist werden mehrere Ebenen tangiert, bei denen es um Rück-, Drauf- und Ausblicke gleichermaßen geht. Zur Verfügung stehen uns Musiktherapeuten dafür eine Reihe von Methoden und Handlungsformen, wie beispielsweise Instrumentalimprovisation, Tanz- und Bewegungsimprovisation, Malen nach Musik, Singen- und Stimmimprovisation und Musikwahrnehmung.

Rückblicksgeschehen

Der psychoanalytisch orientierte Ansatz in der Musiktherapie

Wenn zwei Partner bestimmte zentrale Konflikte aus seelischen Entwicklungsphasen nicht verarbeitet haben, bilden die damit einhergehenden neurotischen Dispositionen die Grundlage für entstehende Konflikte. Der Schweizer Psychoanalytiker Jürg Willi spricht von einer Kollusion, wenn die neurotischen Dispositionen der Partner wie Schlüssel und Schloss zueinander passen, wenn sie sich als „ergänzende Lösungen“ erleben und ihren inneren Konflikt entgegengesetzt ausagieren. Dadurch entsteht im Zusammenleben mit der Zeit eine derart progressive Polarisierung innerhalb dieses Arrangements, in deren Folge die eingenommenen Extrempositionen der Partner als belastend empfunden werden.

Mit Aktionismus anstatt Aktivität berauben sich beide gegenseitig ihrer Möglichkeiten, das Herz zum Zuge kommen zu lassen, den inneren Kern zu spüren und der inneren Stimme – dem eigenen Rhythmus, der eigenen Melodie – zu vertrauen und zu folgen. So vereinsamen sie vor sich selbst und miteinander. Hinhören, zuhören, mithören, hineinhören, sich umhören und weghören ... was davon passiert wann und warum? Was jemand hören kann, will oder darf oder meint hören zu müssen, gibt Aufschluss darüber, was er wann und warum

für sich bedeutsam findet. Wer von beiden richtet seine Aufmerksamkeit wohin? Was hört sich für wen wie an? Auf welchem Ohr ist wer taub? Weil alles, was wir uns hörend erschließen, mehr als das zuerst Gehörte beinhaltet, lässt sich dieser Vorgang differenzieren. Musiktherapie bietet die Chance, „Hörgrenzen“, die Grenzen der Aufnahme-fähigkeit, ausfindig zu machen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sie zu verschieben. Therapeutisches Hören von Musik beschränkt die Partner zunächst auf eine auditive Kommunikationsebene, die die Auslösung emotionaler Prozesse ermöglicht. Diese emotionalen Prozesse sind allerdings noch nicht selbst therapeutisch wirksam, sondern können die Bearbeitung bestimmter Reaktionsweisen oder der genannten zugrundeliegenden Konflikte ermöglichen.

Der Transgenerationale Ansatz in der Musiktherapie

Seit längerem scheint erwiesen, dass nicht nur die Mutter-Kind-Bindung lebenslang auf uns wirkt, sondern auch intrafamiliäre Bindungen und Verbindungen einer transgenerationalen Weitergabe unterliegen.

Längsschnittstudien zeigen, dass uns immer das als sicher und erstrebenswert erscheint, was wir seit Anbeginn unseres Lebens als Muster von Beziehung und Beziehungsgestaltung kennengelernt haben, und sich somit soziales Verhalten über viele Generationen wiederholt, sogar wenn dies als ungünstig erkannt werden kann. Der sich wiederholende Familienzyklus wie beispielsweise Heirat/Zusammenziehen/Elternschaft/Familienleben mit Kindern/Entlassung der Kinder/gemeinsames Alter und die damit verbundenen Krisen sowie deren Bewältigung stehen im therapeutischen Fokus des transgenerationalen systemischen Ansatzes. Dabei geht es um die Wahrnehmung wiederkehrender Muster und deren Bewertung und Bearbeitung bis hin zur Veränderung.

Kommt nun die Musik als wichtigstes therapeutisches Agens der Musiktherapie ins Spiel, werden die kritischen Aspekte der Transgenerationalität, beispielsweise der deutlich retrospektive und weniger lösungsorientierte Ansatz, kompensiert. Musik in der Paartherapie ereignet sich im Hier und Jetzt. Eignet sich in dem Moment zwischen den Partnern, dort, wo sich das Problem aktualisiert und abbildet, und bietet damit nichtsprachlich die Möglichkeit, Muster in der Beziehung aufzuzeigen und damit auf neue Art erfahrbar zu machen. Die Nichtsprachlichkeit der Musik kann aber auch ganz bewusst zu Verstärkung und Irritation, zwei grundlegenden Instrumenten der systemischen Therapie, führen und somit eine Veränderung von transgenerational verfestigten Beziehungsmustern ermöglichen. Erst nach musikalischem Handeln, nach nichtsprachlicher Beziehungsarbeit im Hier und Jetzt, kommt es unter Verwendung von Sprache zur Betrachtung von alten und neuen Erfahrungen. Kein Rückblick also, wenn sich die Problematik musikalisch aushandeln lässt.

Draufblicksgeschehen

Der Systemtheoretische Ansatz in der Musiktherapie

Martin Buber schrieb 1983 scheinbar metaphorisch: „Die Liebe geschieht. Gefühle wohnen im Menschen; aber der Mensch wohnt in seiner Liebe. Die Liebe haftet nicht dem Ich an, so dass sie das Du nur zum Inhalt, zum Gegenstand hätte; sie ist zwischen Ich und Du.“

Anders als beim transgenerationalen Ansatz wird in der Systemtheorie das Paar bzw. die Familie als ein sich organisierendes, von anderen abgegrenztes und aus einzelnen Teilen bestehendes System verstanden, welches in konstanter Beziehung zueinander steht (Minuchin, 1983).

Beziehung wird verstanden als das „Dazwischen“ zwischen den einzelnen Teilen. Wie bei kaum einem anderen Medium zeigt sich das Dazwischen in der Musik. Sind mindestens zwei Musizierende damit beschäftigt, ihren Instrumenten oder Stimmen Töne zu entlocken, kommt es zu mehr, als beide Teile einzeln sein können. Der nonverbale Ausdruck über die Musik wird dialogisch und in seinem Ergebnis entsteht ein Abbild der Interaktion der Beteiligten. Dass dies in der Musiktherapie nicht um der Musik willen geschieht, liegt auf der Hand. Wenn uns Nichtsprachlichkeit in Form von Nicht-miteinander-Reden begegnet oder Familiensysteme problemhypnotisch erstarren, muss es die Funktion der Musik und des Musiktherapeuten sein, diese Prozesse und Strukturen in diagnostischem Sinne sichtbar zu machen und metatheoretische therapeutische Ansätze zu entwickeln oder bestehende zu adaptieren, welche dem System erlauben, sich neu zu erfahren, sich zu entwickeln und sich wieder dem Dazwischen zu widmen.

Der Kommunikationspsychologische Ansatz in der Musiktherapie

In der Paartherapie ist häufig das Anliegen vorzufinden, Kommunikationsformen der Partner zu verbessern. Warum Kommunikationstraining allein oft wenig hilft, ist einerseits der Tatsache geschuldet, dass dabei die unterschiedlichen Ebenen (u.a. die projektive und die existentielle) einer Paarbeziehung nicht zur Genüge berücksichtigt werden und andererseits ein zurückliegender Diskussionsmarathon die Betroffenen längst mehr als ermüdet hat. Ungeachtet dessen: Nicht selten haben sich die „Protagonisten“ ob dieser Situation ohnehin schon in Sprachlosigkeit verfangen. Außerdem: Kommunikation ist noch nicht zwangsläufig Beziehung, denn gute Kommunikation kann zwar zuweilen eine Störung beseitigen, aber wo genau die Störung im Kontakt – mehr noch, in der Beziehung – liegt, ist damit noch längst nicht automatisch ins Bewusstsein gerückt. Je mehr sich die Hilfesuchenden auf ohnehin eingefahrenen Spuren bewegen, um so weniger ist damit zu rechnen, dass sich die Muster verändern können. Nonverbale Begegnungen bewirken hier eine entscheidende Weichenstellung. Jede musikalische Tätigkeit, jeder musikalische Aus-



Dr. Petra Jürgens
lehrt Musiktherapie
an der Theologischen
Hochschule Friedensau

druck ist Repräsentant der Wirklichkeit, denn im füreinander oder gemeinsam Musizieren können alle Facetten sozialer Beziehungsgestaltung quasi verdichtet, erlebt, trainiert und verändert werden. Instrumentalimprovisation in der Paarberatung ist jener Mikrokosmos, der dem Makrokosmos „soziale Realität unserer Ehe“ kongruent ist. Über Instrumente kann sich jeder hörbar machen, sich Gehör verschaffen, sich umhören oder auch aufhören. Dabei hat das UN-VORHER-GESEHENE und das UN-VORHER-GEHÖRTE seinen Platz. Elementare Bedürfnisse wie Lust, Sicherheit, Identität, Nähe und Distanz können Sättigung erfahren. Jeder der beiden Beteiligten hat damit nicht nur die Chance, seine eigenen Ausdrucks- und Mitteilungsmöglichkeiten differenzierter kennenzulernen und zu erweitern, sondern sie auch in den Vergleich zu bringen zu dem Modus, der ihm vom Partner begegnet. Musikalische Aktivität ist also bereits ihrem Wesen nach eine menschliche Kontaktaufnahme und Beziehungsgestaltung, in der beide Mitwirkende gleichsam erfahren, inwieweit sie ihre eigene Individualität und Originalität in die Partnerschaft einbringen oder eben auch nicht. Vorspielen, aufspielen, zuspätspielen, umspielen, mitspielen, nachspielen, durchspielen, gegenspielen, ausspielen ...: Mit sich selbst und mit dem Anderen ins Spiel zu kommen, zeigt und ermöglicht den lebendigen Wechsel zwischen Individualität und Gemeinsamkeit.

Ehe beinhaltet ein Innen, Außen und Dazwischen. Das sind das eigene Innen und Außen der beiden Partner und das Innen und Außen im Zusammensein. Diese Verhältnisse entstehen und regulieren sich im gemeinsamen (musikalischen) Handeln. Im Zusammenkommen und Beeinandersein selbst reguliert sich allerdings noch gar nichts. Immer wieder braucht es Impulse im Sinne einer möglichen Orientierung am Innen, am Außen oder am Dazwischen. Wie sich dieses Verhältnis gestaltet und wie es möglicherweise anders gestaltet sein kann, müssen letztlich beide Partner selbst und miteinander erleben, erkennen und regulieren. Wenn dies gelingt, können „Punk und Klassik“ gleichberechtigt nebeneinander stehen, und das wiederum kann durchaus harmonisch klingen. ■

Dem Thema und dem Titel der Zeitschrift angemessen entstand dieser Beitrag im „DIALOG“ zwischen:

Petra Jürgens und André Klinkenstein
Institut für Musiktherapie Berlin
Institut für Musiktherapie Friedensau

Musiktherapie wird an der Theologischen Hochschule seit 1998 in verschiedene Fachrichtungen unterschiedlich integriert angeboten. Gegenwärtig läuft das Akkreditierungsverfahren für einen „Masterstudiengang Musiktherapie“, der voraussichtlich 2011 erstmals in Friedensau beginnt.

Erste Hilfe in einer gestörten Paarbeziehung



von Jens Schwenger

Erste Hilfe für Paarbeziehungen – gibt es so etwas? Kann man grundlegende Fähigkeiten erlernen, die dazu geeignet sind, Partnerschaften und Ehen frühzeitig und effektiv zu helfen, wenn sie in eine Beziehungsnot geraten sind?

Der Begriff „Erste Hilfe“ wird in sehr unterschiedlicher Weise auf verschiedenen Wissensgebieten verwendet und weckt darum ganz unterschiedliche Assoziationen. Im medizinischen Bereich definiert das Deutsche Rote Kreuz den Begriff wie folgt:

„Unter Erster Hilfe versteht man die ersten Hilfsmaßnahmen, die Sie an Ort und Stelle einleiten, bevor der Betroffene in ärztliche Behandlung kommt. Wirkungsvolle Erste Hilfe setzt eine gute Ausbildung voraus, denn die plötzliche Notwendigkeit zur Hilfeleistung lässt kaum Zeit, nachzulesen, welche Art von Erster Hilfe geleistet werden muss.“¹

So gehören etwa die Maßnahmen zur Feststellung der vitalen Funktionen (Bewusstsein, Bewusstlosigkeit, Atmung, Blutkreislauf) zu den grundlegenden Fähigkeiten, um geeignete lebensrettende Maßnahmen anwenden zu können.

Erste-Hilfe-Maßnahmen sind lebensrettend und „lebens-not-wendig“. Für die Führerscheinprüfung ist beispielsweise die Vorlage einer Teilnahme an einem Erste-Hilfe-Kurs Voraussetzung. Wer im Notfall nicht weiß, was zu tun ist, ist hilflos und überfordert. Erste Hilfe ist darum nicht etwas Laienhaftes oder Unprofessionelles, sondern umfasst professionelle, lebensrettende Fähigkeiten und Techniken, die darüber entscheiden, ob ein Menschenleben gerettet oder heil werden kann. Sie sind die unbedingte Grundlage für jeden Arzt und jeden medizinischen Einsatz. Dieser Vergleich bietet die Basis für diesen Artikel. Der Titel impliziert, dass so etwas wie „Erste Hilfe“ möglich ist. In der Tat gibt es

grundlegende, bewährte Techniken und Fähigkeiten für Paare, die von professionellen Beratern und Therapeuten in der Paar- und Eheberatung erprobt wurden und eingesetzt werden. Diese Techniken sind, ähnlich wie in der Medizin, praktisch erprobt, lösungsorientiert und je nach Bedarf und Situation konkret anwendbar, um Paaren weiterzuhelfen, die in eine Beziehungsnot geraten sind.

Relevanz von Erste-Hilfe-Maßnahmen für Paarbeziehungen

Nach John Gottman, einem der namhaften Forscher in der Paarberatung, warten Paare im Durchschnitt sechs Jahre, bis sie eine Beratung oder Therapie aufsuchen und Hilfe in Anspruch nehmen. In dieser Zeit ist schon vieles geschehen, was die Beziehung belastet und möglicherweise zu einer Scheidung führen kann. Diese Tatsache macht eine frühere Intervention und Hilfestellung für Paarbeziehungen so dringlich. Erste-Hilfe-Techniken könnten hierbei sowohl in der Ehevorbereitung als auch in der Paarbeziehung eine wesentliche Bewältigungshilfe für aufkommende Probleme darstellen und die Verschleppung und Verschärfung von negativen Kommunikationsmustern vermindern oder beseitigen. Möglicherweise wären Paare dann auch eher bereit für eine professionelle Therapie oder ihnen könnte effektiver und schneller geholfen werden, wenn ihnen grundlegende Hilfsmittel bereits bekannt sind und sie diese genutzt haben.

Gottman² meint, dass der erfolgreiche Verlauf einer Ehe erstaunlich einfach feststellbar sei. Das Paar hat eine Dynamik entwickelt, die von emotionaler Intelligenz und dauerhafter Freundschaft in der Beziehung getragen ist. Wie fördert man solch eine Freundschaft in der Partnerschaft und Ehe, welche praktischen Methoden gibt es dazu? Zweifellos hat es mit emotionaler Intelligenz zu tun, diese wiederum mit effizienter Kommunikation und diese mit effi-

zienten, erlernbaren Grundtechniken.

Da unglückliche Ehen und Paarbeziehungen sowohl gesundheitliche als auch gesellschaftliche Defizite hervorrufen, könnte die breite Vermittlung von Erste-Hilfe-Techniken für Paare ein wirksamer Schutz bei der Reduzierung solcher negativer Auswirkungen sein. So weiß man, dass in unglücklichen Ehen die Wahrscheinlichkeit zu erkranken um 35% erhöht ist und das Leben um durchschnittlich etwa vier Jahre verkürzt wird. Eine Reihe physischer Leiden wie Bluthochdruck und Herzerkrankungen, aber auch psychische Leiden wie Angststörungen, Depression, Selbstmordgedanken, Gewaltvorstellungen, Psychosen, Mordgedanken und Drogenmissbrauch werden durch den emotionalen Stress in der Paarbeziehung begünstigt. Seit ungefähr zehn Jahren weiß man, dass eine Scheidung die Funktionsfähigkeit des Immunsystems herabsetzen kann, dieses andererseits bei glücklichen Paaren gestärkt wird.³ Unglückliche Paarbeziehungen haben damit auch Auswirkungen auf unsere Gesellschaft, denn emotional belastete Menschen können auch am Arbeitsplatz nicht ihr ganzes Potenzial einsetzen, belasten das Gesundheitssystem finanziell mehr, neigen zu vermehrtem Alkoholkonsum und Drogenmissbrauch und geben negative Eindrücke und Prägungen an Kinder weiter. Wie bekannt, tendieren Kinder aus geschiedenen Ehen selbst vermehrt zu Scheidungsehen. Neuere Studien weisen darauf hin, dass Scheidungen die Umwelt belasten, weil die vielen Singlehaushalte mehr Platz benötigen und mehr Energie verbrauchen. In den USA benötigen demnach Scheidungshaushalte pro Person rund 46 Prozent mehr Strom und 56 Prozent mehr Wasser als zusammen lebende Menschen.⁴

Eine Ehe zu erhalten und zu fördern ist für Christen auch vor allem darin begründet, dass der Schöpfer selbst sie als eine gute Ordnung ins Leben rief (vgl. 1 Mo 1,27.31) und sie im siebenten Gebot (2 Mo 20,14) unter besonderen Schutz stellte. Gott hat höchstes Interesse an der guten Beziehung von Mann und Frau. Sein Wunsch ist die Einheit und Harmonie von Mann und Frau.⁵ Darum sind alle konstruktiven und heilsamen Mittel, die dem Erreichen dieses Zieles näherkommen, in Übereinstimmung mit dem Willen des Schöpfers und dienen dem Wohl des Menschen.

Erste-Hilfe-Fertigkeiten für die Paar- und Eheberatung könnten sowohl als präventive als auch beziehungsfördernde Techniken in vielen Bereichen unserer modernen Gesellschaft vermittelt werden, so z.B. auf Erste-Hilfe-Websites für Paare oder Beratungsplattformen im Internet, als Lernkurs in der Schule, in der Erwachsenenbildung, in der Ehevorbereitung, in den Erstbesuchen einer Paarberatung, in Erste-Hilfe-Ausbildungskursen für Paare, in der Pastoren- und Mitarbeiterausbildung und in der Mitarbeiterfortbildung in Betrieben und Gemeinden usw. Die Komplexität des modernen Lebens macht es vermehrt notwendig, grundlegende zwischenmenschliche und paarbe-

zogene Fertigkeiten neu zu lernen, die früher einmal möglicherweise viel selbstverständlicher in Paarbeziehungen vorhanden waren. Die modernen Beratungswissenschaften setzen genau an dieser Stelle an und tragen dazu bei, dass Menschen in unserer zunehmend komplexen Welt Hilfestellung in grundlegenden Fragen erhalten. Die breit gestreuten Vermittlungsmöglichkeiten von Erste-Hilfe-Maßnahmen für Paarbeziehungen bieten den Vorteil, dass Menschen viel schneller und früher als bisher effektive Hilfsmaßnahmen kennenlernen und erfahren, so dass das partnerschaftliche Miteinander besser vorbereitet wird und besser gelingen kann.

Wenn Paare erleben, dass sie mehr Verhaltensmöglichkeiten und Ressourcen im Umgang miteinander nutzen können, um aus einer angespannten Beziehungssituation zu einer verbesserten Beziehungssituation zu kommen, erstarkt die Motivation, dazuzulernen und sich für die Beziehung einzusetzen. Nichts ist so motivierend wie Erfolg. Nichts ist so erfolgreich wie Erfolg. Hier kommt der Einsatz von Erste-Hilfe-Techniken zum Tragen, da sie grundlegende, erfolgreich erprobte Kommunikationstechniken sowohl für den Berater als auch für Paare verfügbar machen.

Ausbildung zur Ersten Hilfe für Paarbeziehungen

Der Einsatz der Erste-Hilfe-Techniken eignet sich im Besonderen für Seelsorger, Prediger und semiprofessionelle Berater, die in diesen Techniken geschult wurden und sie dann an Paare weitergeben können; er kann aber auch für interessierte Laien in der diakonischen Gemeindegemeinschaft wertvoll sein. Bei schwerwiegenden Paarproblemen sollten Paare selbstverständlich immer an professionelle Eheberater oder Therapeuten überwiesen werden.

Erste-Hilfe-Fertigkeiten sollten so einfach sein, dass sie sowohl von semiprofessionellen Beratern und Seelsorgern als auch von ausgebildeten Laien leicht erlernt und angewendet werden können, um sie Paaren als kreative Lösungswege bei Partnerschaftsproblemen weiterzugeben. Einfach meint nun aber nicht primitiv oder naiv; Leonardo da Vinci sagte: „Einfachheit ist unübertreffliche Klugheit“⁶, und der Vorstandsvorsitzende von Macintosh hob einmal hervor: „Einfachheit ist die höchste Form der Perfektion“⁷. Es geht also um eine kluge Einfachheit, die Kommunikationshindernisse leicht verständlich und transparent machen will und zugleich konstruktiv Maßnahmen zur Verfügung stellt, die die Kommunikation und den Umgang in einer Paarbeziehung bereichern.

Solche Erste-Hilfe-Maßnahmen sollten rapportfördernde⁸, lösungsorientierte, beziehungstärkende, konflikt- und widerstandreduzierende Kommunikationshilfen für Paare weitergeben.

Beispiel: VW-Regel

Ein Beispiel für eine Erste-Hilfe-Technik in der Paarberatung ist die VW-Regel. Sie ist eine beliebte Kommunikationshilfe für Pa-

re und wird öfter von Therapeuten eingesetzt. Da in Partnerschaften und Ehen viele Auseinandersetzungen durch Vorwürfe eingeleitet werden, bietet diese Regel die Möglichkeit, die Kommunikation zu verändern. Lohmann nennt Vorwürfe „verunglückte Wünsche“⁹. Die VW-Regel legt Wert darauf, Wünsche zu formulieren, und erlaubt einen sanften Auftakt für ein Gespräch, den Gottman¹⁰ als wichtige Voraussetzung für das Gelingen eines Gesprächs aufführt. Die VW-Regel besagt, dass man Vorwürfe (V) in Wünsche (W) umformuliert. Etwa so: „Ich wünsche mir, dass ...“ (Wunsch) statt: „Du machst das immer so ...“ (Vorwurf).

Erste-Hilfe-Techniken eröffnen alternative und kreative Zugänge zum Partner. Da sich Paare bei Partnerschaftsproblemen oft schnellstmögliche Hilfe in ihrer Situation wünschen, schaffen Erste-Hilfe-Techniken die Möglichkeit, rasche Verhaltensmodifizierungen im Umgang miteinander anzuregen. Diese rasche Einflussnahme auf das Verhalten senkt die Frustrationszeit, die das Paar im Konfliktfall durchlebt, und ist ein großer Motivationsfaktor, auch andere förderliche Verhaltensweisen im partnerschaftlichen Miteinander einzuüben. Das Paar lernt so, die Paarbeziehung mehr lösungsorientiert statt problemorientiert zu gestalten. ■

Buchempfehlung:

Jens Schwenger,
Erste-Hilfe-Techniken
für die Paarberatung

Zu beziehen:
<http://www.cab-service.de>
und <http://www.buchhandel.de>
Preis: € 9,95



¹ Deutsches Rotes Kreuz, <http://www.drk.de/ersthilfe/ehonline/index.htm>

² Gottman, John. (2006). Die 7 Geheimnisse der glücklichen Ehe. 6. Aufl. Ullstein, Berlin, S. 11-12

³ Gottman, John. a.a.O., S. 12-15

⁴ Dpa. (2007). Scheidungen schaden der Umwelt. Meldung vom 4. Dezember 2007. Online im Internet unter: <http://www.abendblatt.de/daten/2007/12/04/823611.html>, (Stand: 10.03.2009)

⁵ In 1 Mo 2,24 wird die enge Bindung von Mann und Frau mit dem hebräischen Wort „dabaq“ ausgedrückt, das wörtlich „kleben“ bedeutet. Ein Mann bleibt also an seiner Frau „kleben“ und sie werden „ein Fleisch“, eine Einheit.

⁶ Beaulieu, Danie. (2008). Impact-Techniken für die Psychotherapie. 3. Aufl., Carl Auer Verlag, Heidelberg, S. 25

⁷ Beaulieu, Danie. a.a.O., S. 26

⁸ Rapport meint, es wird eine Brücke zur anderen Person aufgebaut und man kommt mit ihr sozusagen gefühlsmäßig auf die gleiche Wellenlänge.

⁹ Lohmann, Friedrich. (2003). Konflikte lösen mit NLP. Junfermann Verlag, Paderborn, S. 89

¹⁰ Gottman, John. a.a.O., S. 40



Jens Schwenger,
Dipl.-Theol., M.A.
Counseling, ist Pastor
im Bezirk Ulm

Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...

Ehevorbereitung – ein Stichwort, das, wenn man es in Google eingibt, seitenweise Einträge hervorbringt; die meisten übrigens von diversen katholischen Erzdiözesen. Tatsächlich ist Ehe und auch Ehevorbereitung gesellschaftlich wieder akzeptabel. Noch vor ein paar Jahren war es politisch nicht korrekt, überhaupt von „Ehe“ als einem zukunftssträchtigen Lebensentwurf zu sprechen. Das hat sich geändert – aus unterschiedlichsten Gründen. Also darf auch wieder über Ehevorbereitung gesprochen werden.

Warum Ehevorbereitung?

Kritiker sagen, Ehevorbereitung will das Privateste des Menschen einem Lernprozess unterwerfen und damit verschulen. Ehe kann man – wie überhaupt das Leben – nicht lernen, sondern nur leben, so die Prämisse. Aber das Leben ist komplizierter geworden, und wenn Liebe blind macht, dann erleichtert das die Sache natürlich nicht. Genau an dieser Stelle will Ehevorbereitung helfen, eben jene Dinge zur Sprache zu bringen, die eine Partnerschaft stärken, d.h. nicht nur stabiler machen, sondern auch beglückender.

Wissenschaftliche Studien belegen übrigens, dass Ehevorbereitung tatsächlich etwas bewirken kann. Dort, wo Ehevorbereitung selbstverständlich oder sogar verpflichtend angeboten wird, sinkt die Scheidungsrate – nicht auf null, aber doch deutlich. Auch wissen wir sehr genau, dass spätere Eheprobleme schon lange vor der Hochzeit deutlich erkennbar sind, wenn man nur genau hinsieht. So hat z.B. Claudia Stein¹ in ihrer lesenswerten Arbeit „Lässt sich Eheglück vorhersagen?“ empirisch nachgewiesen, wie deutlich sich Probleme schon sehr früh in einer Beziehung abzeichnen, obwohl doch die meisten Verliebten so glücklich scheinen.

Wie funktioniert Ehevorbereitung?

Natürlich kann man sich ein gutes Buch kaufen und gemeinsam lesen. Besser noch, wenn sich Paare einen Gesprächspartner suchen, der von außen auf die Beziehung schaut, nicht um „Ratschläge“ zu erteilen, sondern um gemeinsam mit dem Paar über die Höhen und Tiefen der Partnerschaft zu reden. Dabei reichen die Themen von ganz praktischen Fragen (z.B. Finanzen) bis zu jenen, die eher selten angesprochen werden (z.B. die berühmte Gretchenfrage: „Wie hältst du’s mit der Religion?“). Kommunikation und Konfliktfähigkeit werden nicht nur thematisiert, sondern auch geübt.



destheologie verknüpft. Es geht also um mehr als das private Glück zweier Menschen.

Natürlich hat auch Luther recht, wenn er die Ehe „ein weltlich Ding“ nennt. Es geht auch um den gesellschaftlich geregelten Schutz einer Beziehung und der daraus erwachsenden Kinder. Gerade hier ist aber auch nach der christlichen, biblisch begründeten Verantwortung der Gemeinde für die Gesellschaft zu fragen. In einem Land, das sich jährlich eine ganze Stadt voller Scheidungswaisen „gönnt“ (etwa 160.000 von Scheidung betroffene Kinder pro Jahr) gehört es zum Auftrag, Zeichen zu setzen, dass Ehe durchaus gelingen kann. Weil Ehevorbereitung hierbei hilft, ist sie unverzichtbar und bedarf der Unterstützung und Förderung auch durch die Gemeinde. ■

Bewährt hat sich PREPARE² als eine mögliche Basis für die Ehevorbereitung. Hier werden mit einem standardisierten Testverfahren Stärken und Wachstumsbereiche der Paarbeziehung festgestellt und dann in Gesprächen unter fachlicher Leitung thematisiert. Üblicherweise nimmt diese Form etwa fünf Gesprächstermine in Anspruch.

Wer bietet Ehevorbereitung an?

Ehevorbereitung erfordert Fachkompetenz, Einfühlungsvermögen, Verschwiegenheit. Angeboten wird sie vor allem von Seelsorgern, Beratern und Therapeuten. Allein für PREPARE gibt es 2500 Anbieter im deutschsprachigen Raum, darunter auch die meisten adventistischen Pastorinnen und Pastoren. Ein Pastor aus Südafrika erzählte mir, dass in seiner Heimat Geistliche die Lizenz für Eheschließungen nur dann behielten, wenn die Scheidungsrate „ihrer“ Paare unter dem Landesdurchschnitt lag. Ein interessanter (wenn auch nicht ganz unproblematischer) Ansatz.

Da, wo sich besondere Probleme in den Gesprächen auftun, kann auch einmal die Grenze einer typischen Ehevorbereitung erreicht sein. Wenn z.B. Alkohol und Drogen oder Gewalt und sexueller Missbrauch in der Partnerschaft oder in der eigenen Biographie eine Rolle spielen, kann eine Überweisung an andere Fachpersonen angezeigt sein.³

Ehevorbereitung – ein geistliches Anliegen?

Nicht nur weil die Freikirche der Siebentags-Adventisten für adventistische Trauungen gründliche Ehevorbereitung dringend empfiehlt (analog dem Taufunterricht vor der Taufe), ist es ein geistliches Anliegen. Ehe ist nicht nur ein Wert an sich, sondern für Christen auch Symbol für eine größere Realität: Christus und seine Braut. Schon in der Schöpfungsgeschichte wird Eheologie mit dem Vokabular der Bun-

Ist die Ehe ein Sakrament?

Eine adventistische Perspektive

Auszug aus dem neu erschienenen Buch „Die Ehe. Biblische, theologische und pastorale Aspekte (Ethik Bd. 1)“, hrsg. vom Biblischen Forschungskomitee der Euro-Afrika-Division

von Rolf J. Pöhler

Ist die Ehe ein Sakrament? Zugegebenermaßen ist dies eine ungewöhnliche Frage, zumindest wenn sie von Siebentags-Adventisten oder in einer ihrer Publikationen aufgeworfen wird. Schließlich gibt es bei Adventisten keine Sakramente – oder sollte man sagen: fast keine? – und außerdem sind sie gegenüber dem Sakramentalismus, wie er in zunehmendem Maße für die Geschichte und Theologie der nachapostolischen Zeit kennzeichnend wurde, sehr kritisch eingestellt.¹ Gleichzeitig machen sich jedoch gewisse Züge sakramentalen Denkens unter Adventisten bemerkbar. Die Art und Weise, wie das Abendmahl, die Handlung der Fußwaschung sowie der Ritus der Handauflegung bei der Ordination verstanden und praktiziert werden, deuten darauf hin.² Könnte das möglicherweise auch für die adventistische Sicht der Ehe gelten? Kann oder sollte die Ehe als ein Sakrament betrachtet werden? Das ist die Frage, um die es in diesem Aufsatz geht.

Ich hoffe, dass diese Studie zu einem besseren Verständnis der Gabe der Ehe beitragen wird – zu einem Verständnis, das sowohl der Treue zur Heiligen Schrift als auch den Realitäten dieser Welt, in der Christen leben, Rechnung trägt.

Was ist Ehe?

In diesem Abschnitt beschäftigen wir uns mit drei verschiedenen Auffassungen über die Ehe, nämlich der säkularen Sichtweise, einer religiösen und der sakramentalen. Angesichts der in diesem Aufsatz zu behandelnden Fragestellung sind dabei aber nur die beiden letzten von wirklicher Bedeutung. Die erste – so weit verbreitet sie heute auch sein mag – verfehlt die Antwort auf die religiösen Belange von Christen aller Bekenntnisse und wird daher nur kurz erwähnt werden. Die zweite, hier „religiös“ genannte Auffassung soll in ihrer jüdisch-christlichen Erscheinungsform – genauer, in ihrer adventistischen Version – beschrieben werden, und zwar auf der Grundlage des Alten und Neuen Testaments. Die dritte ist das herausragende Kennzeichen der römisch-katholischen Theologie der Ehe und ihrer Ableitungen; sie verdient besondere Aufmerksamkeit.

Die Ehe als zivilrechtlicher Vertrag

In einer säkularen Gesellschaft wird die

Ehe als eine gegenseitige Übereinkunft zwischen zwei Personen betrachtet, die eine Anerkennung durch staatliche Behörden erfordert – oder auch nicht erfordert – und als lebenslange Verpflichtung angelegt sein kann oder auch nicht. Grundsätzlich wird sie als eine rein menschliche Institution angesehen, die den wechselnden sittlichen Konventionen und gesetzlichen Bestimmungen der Gesellschaft unterworfen ist. Ein transzendenter Ursprung, eine theologische Bedeutung oder ein letztgültiger Sinn, der mit dem Willen oder Handeln Gottes zusammenhängt, wird bestritten. Was Ehe ist, was sie bedeutet und umfasst, aber auch was sie ausschließt, wird teils auf der persönlichen, teils auf der gesellschaftlichen Ebene entschieden. Daher existieren auch keinerlei Verpflichtungen gegenüber irgendeiner Autorität, die über dem menschlichen Willen und Tun steht.

Die Ehe als heiliger Bund

Der jüdisch-christlichen (und adventistischen) Ansicht zufolge ist die Ehe eine bindende Übereinkunft zwischen einem Mann und einer Frau, die auf die Lebenszeit beider Partner angelegt ist. Dieser Bund wird vor Gott geschlossen und öffentlich bekannt gemacht, indem die Kirchengemeinde als menschliche Zeugschaft anwesend ist. Da die Ehe von Gott selbst eingesetzt worden und als eine lebenslange Verbindung von Mann und Frau gedacht war und weil der Ehevertrag direkt in seiner Gegenwart geschlossen wird, wird sie als ein feierlicher, heiliger Bund betrachtet, als eine sakrosankte Institution.³ Zur Trauungszeremonie gehören auch eine göttliche Verheißung und ein besonderes Segensgebet über dem Paar, das von Gott zu einer dauerhaften Einheit zusammengefügt wird. „Im tiefsten Grunde ist die Ehe eigentlich ein Vertrag zwischen einem Paar und Gott, denn Gott ist nicht nur der Zeuge, sondern auch der Stifter des Ehebundes.“⁴

Dieser hohe Anspruch an die Ehe – das biblische Ideal – wird im Alten wie im Neuen Testament zum Ausdruck gebracht.⁵ Gestützt auf die Lehren Jesu, der die lax moralische Lebensweise seiner jüdischen Zeitgenossen kritisierte, indem er sich auf die ursprüngliche Absicht der Institution Ehe berief, legen die neutestamentlichen Schreiber besonderen Nachdruck auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Ehebunds.

In ihren „Glaubensüberzeugungen“ (*Fundamental Beliefs*) definiert die Freikirche der Siebentags-Adventisten die Ehe als „eine lebenslange Verbindung zwi-

schen einem Mann und einer Frau in einer von Liebe erfüllten Gemeinschaft“. Vom biblischen Standpunkt aus „gilt das Ehegelöbnis sowohl Gott als auch dem Ehepartner gegenüber“. Das bedeutet auch, dass die Beziehung zwischen den Ehepartnern, „die sich einander in Christus die Treue halten“, ein Spiegelbild der „Liebe, Heiligkeit, Innigkeit und Beständigkeit der Beziehung zwischen Christus und seiner Gemeinde“ ist.⁶ Zu diesem Glaubensartikel erklärt das Buch *Was Adventisten glauben*:

In der Heiligen Schrift wird das Gelöbde, das Ehepartner einander geben, als Bundschluss verstanden, ein Begriff, der in der Bibel für die feierlichste feste Vereinbarung steht (Mal 2,14; Spr 2,16.17). Der unauflöbliche Bund Gottes mit seiner Gemeinde sollte Vorbild für die eheliche Beziehung sein (Eph 5, 21–33). Das gegenseitige Gelöbde sollte sich an der Treue und Beständigkeit von Gottes Bund ausrichten (Ps 78,33.34 [gemeint ist Ps 89,34.35, R.P.]; Kla 3,23).⁷

Es entspricht dem adventistischen Verständnis von 1. Mose 1 und 2, dass sowohl der Sabbat als auch die Ehe „Schöpfungsordnungen“ sind, die Gott selbst in Eden eingesetzt hat.⁸ Wenn aber, wie einige adventistische Autoren unlängst meinten, das göttliche Geschenk des Sabbats ebenfalls als Sakrament betrachtet werden kann, folgt nicht daraus, dass die biblische Ordnung der Ehe gleichermaßen als ein heiliges „Sakrament“ bezeichnet werden könnte oder gar sollte, ungeachtet der vorherrschenden Zurückhaltung gegenüber diesem Gedanken? Bevor wir uns dieser Frage zuwenden, wollen wir noch einen Blick auf das sakramentale Verständnis der Ehe werfen, wie es von der römisch-katholischen Kirche verstanden und gelehrt wird.

Die Ehe als unwiderrufliches Sakrament⁹

Nach katholischem Verständnis wurde der Ehebund von einem liebenden Gott gestiftet, der Mann und Frau nach seinem eigenen Bild erschuf, und zwar so, dass ihre gegenseitige Liebe seine unverbrüchliche göttliche Liebe widerspiegelt. Zu ihrem Wesen als Schöpfungsordnung kommt jedoch hinzu, dass die Ehe als ein *mysterion* oder *sacramentum* verstanden wird, das von Christus selbst als wirkungsmächtiges Zeichen seiner mystischen Gegenwart eingesetzt wurde.¹⁰ Ihr sakramentaler Charakter wird aus Epheser 5,21–33, besonders aus Vers 32, abgeleitet: „Dies Geheimnis ist groß; ich deute es aber auf Christus und die Gemeinde.“¹¹ Als das Sakrament des neuen Bundes zwischen Christus und der Gemeinde bezeichnet und vermittelt die Ehe Gottes Gnade.¹²

Dadurch wird die Trauung zu einem sakramentalen Weiheakt, bei dem sich Bräutigam und Braut gegenseitig das Sakrament der Ehe spenden – das heißt, die heiligende Gnade Christi mitteilen –, indem sie voreinander das Ehegelöbde ablegen. Der amtierende Priester oder Diakon handelt dabei als Vertreter der Kirche;



Andreas Bochmann, M.Div., M.A., Ph.D. (USA), ist Dozent für Ehe- und Lebensberatung an der Theologischen Hochschule Friedensau

Master of Arts Counseling (M.A.)

Zum M.A. Counseling (Beratung) mit Schwerpunkt Ehe-, Familien-, Lebensberatung gehört auch die Veranstaltung „Ehevorbereitung“. Dies ist Ausdruck des Ansatzes des Studienganges, der gerade die präventive, ressourcenorientierte Vorgehensweise fördern möchte.

In dem dreijährigen berufsbegleitenden Studienangebot werden Theorie und Praxis der Beratung vermittelt, wobei besonderes Augenmerk auf Paarberatung, Sexualität und Erziehungsberatung gelegt wird. Eingebettet ist das Programm in die christliche Werteorientierung der Theologischen Hochschule Friedensau. Die Standards der einschlägigen Berufsverbände werden beachtet und erlauben so vielfältige Nutzungsmöglichkeiten des Abschlusses sowohl im privaten als auch im öffentlichen Sektor.



FOTO: © LIÖNESS - FOTOLIA.COM

er ist der berufene Zeuge, in dessen Gegenwart das Gelübde abgelegt und durch den Segen der Kirche über dem Paar ausgesprochen wird.

Ausgestattet mit der sakramentalen Gegenwart Christi, sind die Ehepartner nun in der Lage, sich zu lieben und einander die Treue zu halten, so lange sie leben.¹³ Die Bundestreue Gottes findet in der Bundestreue der Ehepartner sichtbare Gestalt. Aufgrund seines sakramentalen Charakters ist das Band der Ehe absolut unauflösbar, unverbrüchlich und unwiderruflich. Ist die Ehe einmal vollzogen, hat nicht einmal mehr die Kirche selbst die Vollmacht, sie für null und nichtig zu erklären oder zu widerrufen.¹⁴

Die Trennung der beiden Partner zerschneidet deshalb das Band ihrer Ehe nicht. Eine Scheidung (auch ohne nachfolgende Wiederverheiratung) ist daher unannehmbar, ja unmöglich – falls nicht triftige Gründe vorliegen, welche die Annullierung einer Ehe möglich machen, was heißt, dass sie niemals bestanden hatte. Wer nach einer Scheidung wieder heiratet, begeht Ehebruch und hat kein Recht, die Kommunion zu empfangen. Obwohl sie Glieder der Kirche bleiben – theologisch gesehen kann eine ordnungsgemäß getaufte Person die katholische Kirche ja nicht mehr verlassen –, leben sie in einem Zustand der Sünde, der von der offiziellen Kirche nicht gutgeheißen wird.

Ist die Ehe ein christliches Sakrament? Die Antwort wird im Kontext des Verständnisses erfolgen, das Adventisten von den Sakramenten und von der Ehe haben.¹⁵

Eine sehr hohe Sicht der Ehe

Trotz ihrer Zurückhaltung Sakramenten gegenüber, trotz ihrer offenen Kritik am Sakramentalismus und ihrer nichtsakramentalen Auffassung von der Ehe schätzen Adventisten die Institution Ehe, wie sie von Gott bei der Schöpfung eingesetzt und

durch Christus während seines Erdenlebens bestätigt wurde, sehr hoch. Sie erachten die Ehe und das Ehegelübde als bindendes Versprechen, als unauflösbaren Vertrag und als heiligen Bund. Deshalb glauben sie auch an die Heiligkeit und Dauerhaftigkeit der Ehe. Sie glauben auch, dass Gott, der die Ehepartner zusammenfügt, willens und fähig ist, ihnen zu helfen, ihr Ziel zu verwirklichen, in echter Liebe und Treue „ein Fleisch“ zu werden, „bis der Tod uns scheidet“.

Was christlichen Eheleuten dabei besonders hilft, ihre Beziehung immer wieder auf jenes hohe Ziel einer felsenfest verbundenen und beidseitig befriedigenden Partnerschaft auszurichten, ist der Glaube, dass Gottes Liebesbund mit ihnen stark, unerschütterlich und unveränderlich ist. Durch den Glauben wissen sie sich in Christus, der sein Leben für sie gab, erwählt und angenommen. Seine bedingungslose göttliche Liebe und Annahme stärkt ihre gegenseitige Hingabe und vertieft ihre menschliche Liebe. Diese bedingungslose Liebe und Treue wiederum, die sie sich im Ehegelübde versprochen haben, wird zum Spiegelbild – wenn auch nur zu einem begrenzten und unvollkommenen Abbild – der unbegreiflichen Liebe Gottes.

Vielleicht liegen hier der tiefste Sinn und das höchste Ziel der Institution Ehe. „Weil sie ein geheiligter Bund ist, dient die Ehe im Alten wie im Neuen Testament als das Prisma, durch das Gott seine Bundesbeziehung zu seinem Volk und Christus zu seiner Gemeinde offenbart.“ Die Bibel benutzt „die Metapher der ehelichen Verbindung“, weil sie „auf beispielhafte Weise Gottes Bundesbeziehung zu seinem Volk veranschaulicht.“¹⁶ Dies wird in Schriftstellen wie Jes 54,5–8; Hes 16; Hos 1–2 und Epheser 5,25–33 lebendig – und dabei teils anstößig, teils ansprechend – zum Ausdruck gebracht.

Hier liegt ein wechselseitiges Verhältnis vor: Einerseits sind Gottes Bundestreue zu

seinem götzendienerischen Volk sowie Christi opferbereite Liebe zu seiner Gemeinde unüberbietbare Beispiele und Vorbilder jener selbstlosen Liebe und Hingabe, die menschliche Ehen kennzeichnen sollten. Andererseits stellen eheliche Liebe und Mitgefühl eine passende Veranschaulichung sowohl der Rolle Gottes als Ehemann Israels als auch der Beziehung Christi zu seiner Braut, der Gemeinde, dar. „Wie Gott im größeren Maßstab als Israels Ehemann handelt, so ist jeder menschliche Ehemann aufgerufen, im kleineren Maßstab an seiner Frau zu handeln.“¹⁷

Eine ausgewogene Ansicht vom Menschen

Die biblische Analogie zwischen Gott und Israel, Christus und Gemeinde sowie Ehemann und Ehefrau enthält eine wichtige Lehre über Gott bzw. Christus und die Ehe. Sie drückt auch eine tiefe Wahrheit über uns selbst aus. Gottes Liebe ist vollkommen, allumfassend und unveränderlich, wohingegen unsere menschliche Liebe dazu neigt, unzulänglich, begrenzt und unbeständig zu sein. Die Geschichte des Alten Testaments ist der fortlaufende Bericht von Israels Untreue gegenüber dem Bund, den „ihr“ Ehemann und Herr mit ihr geschlossen hatte (Jer 31,32). Auch die Geschichte des Christentums bietet wenig Hoffnung auf bessere Ergebnisse. Die Lektion ist ermutigend und aufrüttelnd zugleich: Erlösung beruht nicht auf unserer Treue zu Gott oder zueinander, sondern auf seiner beständigen Liebe zu uns. Sie allein ist es, die der menschlichen Liebe Dauer, Tragkraft und Stärke geben vermag.

Was auf die Gemeinde als Ganzes zutrifft, gilt auch für ihre einzelnen Glieder. Aufgrund unserer ererbten wie erworbenen Schwächen, unbeabsichtigten Versäumnisse und bewussten Sünden zerbrechen christliche Ehen annähernd ebenso häufig wie die von Nichtgläubigen. Selbst wenn es unser aufrichtiges Verlangen ist, Gottes Liebe zu uns widerzuspiegeln, geschieht dies doch nur auf unvollkommene und bruchstückhafte Weise. Eine Theologie der Ehe, die diese Tatsache ignoriert, indem sie eine sakramentale Sicht der Ehe vertritt, die das mögliche Scheitern des Ehebands außer Acht lässt, übersieht den grundsätzlichen Unterschied zwischen Gott und Mensch. Sicher gibt es manche glückliche und dauerhafte Ehen, die Gottes Absicht erfüllen. Dennoch gibt es andere, ja allzu viele, die ihr Ziel trotz aller Bemühungen nicht erreichen.

Was bedeutet eine nicht-sakramentale, aber verbindliche und realistische Auffassung von der Ehe, die auf dem biblischen Verständnis des Ehebands beruht, für das Leben der Gemeinde heute? Welche theologischen Schlussfolgerungen leiten sich daraus ab? Welche praktischen Auswirkungen ergeben sich daraus? Dies soll an einem Beispiel erläutert werden.

Schlussfolgerung

Ist die Ehe ein Sakrament? Das war die

Frage, mit der wir uns in diesem Aufsatz beschäftigten. Der Begriff „Sakrament“ wird von Siebenten-Tags-Adventisten zwar ganz allgemein für bestimmte gottesdienstliche Handlungen verwendet, jedoch nicht ohne gewichtige Einschränkungen. Sie sehen in Taufe, Abendmahl und Ordination keine heilsnotwendigen Gnadenmittel, welche die Kirche Jesu verwaltet. Auch die Ehe wird nicht als Wirkzeichen der Gegenwart Christi angesehen, durch das den Ehepartnern auf geheimnisvolle Weise heilige Gnade vermittelt wird. Deshalb bezeichnen Adventisten weder die Ehe und Ordination noch die Taufe und Eucharistie als Sakramente im herkömmlichen – d. h. „sakramentalen“ – Wortsinn.

Dennoch gilt, dass der Ehebund – von Gott selbst und mit ihm geschlossen – heilig ist und weder aufgelöst noch rückgängig gemacht werden kann. Er kann jedoch verletzt und gebrochen und auf diese Weise tatsächlich zerstört werden. Zwar stellt das Ehegelübde eine heilige Verpflichtung dar und sollte als unverletzlich betrachtet werden. Als fehlbare und sündige Menschen können die Ehepartner aber das einander im guten Glauben gegebene Versprechen in Frage stellen, ja brechen. In diesem Fall werden die Geschiedenen – meist beide Partner – schuldig, einen schwerwiegenden Vertragsbruch begangen zu haben, indem sie im Widerspruch zu ihrem heiligen und uneingeschränkten Gelübde gehandelt haben. In ihrer Beziehung ist es ihnen damit misslungen, ihr höchstes Ziel zu erreichen, nämlich die unverbrüchliche Liebe Christi zu seiner Gemeinde widerzuspiegeln.

Obwohl sie die Ehe also nicht als absolut unauflösliches, unverletzliches und unwiderrufliches Sakrament betrachten – eine Haltung, die Scheidung unannehmbar und vom theologischen Standpunkt aus sogar undenkbar macht –, halten Siebenten-Tags-Adventisten den biblischen Maßstab sehr hoch, der die Ehe als lebenslange Verbindung ansieht, die Gottes ewigen Bund mit uns Menschen veranschaulicht. Zu allen Zeiten und in allen Kulturen ist die Kirche Jesu Christi aufgerufen, unbeirrt an den christlichen Wertmaßstäben festzuhalten. Das beinhaltet auch die Weitergabe der barmherzigen Liebe Christi an jene, die daran gescheitert sind, das Ideal zu erreichen, und die nach Vergebung, Heilung und einem Neubeginn Ausschau halten. Indem sie die Sünder (nicht ihre Sünden) annimmt und ihnen die erneuerte Gnade Gottes anbietet, erweist sich die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten als eine mitfühlende, versöhnende und Hoffnung verbreitende Gemeinschaft des Glaubens.¹⁸

¹ Adventisten vertreten eine nicht-sakramentale Ansicht über die Taufe, wie man beispielsweise an der großzügigen Handhabung der „Wiedertaufe“ erkennen kann, wie sie traditionell geübt wird. Zu einer adventistischen Theologie der Taufe siehe Roberto Badenas (Hg.), Die Taufe: Theologie und Praxis, Studien zur adventistischen Ekklesiologie 3, Advent-Verlag, Lüneburg 2002.

² Viele Adventisten scheinen den Handlungen

und Elementen des Abendmahls eine besondere Heiligkeit beizumessen, was den Ablauf des Gottesdienstes beim Abendmahl und seine Atmosphäre maßgeblich bestimmt. Auch wird die Fußwaschung im Allgemeinen als reinigende Handlung angesehen. Laut Church Manual sollen nach dem Abendmahl übrig gebliebenes Brot und übriger Wein durch Verbrennen, Vergaben oder Weggießen beseitigt, aber „keinesfalls wieder dem allgemeinen Gebrauch zugeführt“ werden; s. General Conference of Seventh-day Adventists (Hg.), Seventh-day Adventist Church Manual, 17. Aufl., Review and Herald, Hagerstown 2005, S. 84f.; vgl. Euro-Afrika-Division der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (Hg.), Gemeindeordnung: Gemeindehandbuch, Advent-Verlag, Lüneburg 2006, S. 114. Zu dieser Problematik siehe auch Biblisches Forschungskomitee, Euro-Afrika-Division der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (Hg.), Abendmahl und Fußwaschung, Studien zur adventistischen Ekklesiologie 1, Saatkorn-Verlag, Hamburg 1991. Zur Handauflegung siehe Rolf J. Pöhler, „Sendung – Segnung – Weihe: Zur Theologie und Praxis der Handauflegung in der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten“, in Johannes Mager (Hg.), Die Gemeinde und ihr Auftrag, Studien zur adventistischen Ekklesiologie 2, Saatkorn-Verlag, Lüneburg 1994, S. 157–208.

³ Ellen White bezeichnete die Ehe als „eine heilige Ordnung“, „eine feierliche Ordnung“, „einen lebenslangen Bund“ und „einen feierlichen Bund vor Gott“ (The Adventist Home, Southern Publishing Association, Nashville 1952, S. 70, 102f., 106). Nach Samuele Bacchiocchi soll die Ehe „ein heiliger, dauerhafter Bund“ sein (Samuele Bacchiocchi, The Marriage Covenant: A Biblical Study on Marriage, Divorce, and Remarriage, Biblical Perspectives 9, Biblical Perspectives, Berrien Springs, 1991, S. 20–37).

⁴ Ebenda S. 34.

⁵ Vor allem in 1 Mo 2,18–24; Spr 2,16.17; Mat 2,14–16; Mt 19,1–12; Mk 10,1–12; Röm 7,1–3; 1 Kor 6,16; 7,10–16.39; Eph 5,21–33.

⁶ Artikel 23 (früher 22), zitiert in: Was Adventisten glauben, S. 423 (Seventh-day Adventists Believe, S. 294).

⁷ Ebenda S. 427 (Seventh-day Adventists Believe, S. 332). Nach Ellen White sind die Ehepartner „durch die feierlichsten Gelübde an einander gebunden“ (Ellen G. White, Testimonies for the Church, Bd. 5, Pacific Press, Mountain View 1948 [1882], S. 110). Sie benutzt denselben Ausdruck „most solemn vows“ auch für die Taufe (ebenda S. 220).

⁸ „[Jesus] wies zurück auf die herrlichen Tage in Eden, als Gott alles ‚sehr gut‘ genannt hatte. Hier hatten die Ehe und der Sabbat ihren Ursprung, beides Einrichtungen zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen.“ (Ellen G. White, Gedanken vom Berg der Seligpreisungen, Internationale Traktatgesellschaft, Hamburg 1917, S. 89; Original: Thoughts from the Mount of Blessing, Pacific Press, Mountain View 1956, S. 63).

⁹ Zum Folgenden siehe Katechismus der katholischen Kirche, S. 431–446; Theodor Schneider (Hg.), Handbuch der Dogmatik, Bd. 2, Patmos, Düsseldorf 1992, S. 362–376; Markus Knapp, Glaube – Liebe – Ehe: Ein theologischer Versuch in schwieriger Zeit, Echter, Würzburg 1999; Franz-Josef Nocke, Sakramententheologie: Ein Handbuch, Patmos, Düsseldorf 1997, S. 258–275; Albert Dänhardt (Hg.), Theologisches Jahrbuch, St. Benno, Leipzig 1971 (enthält u. a. Aufsätze von Joseph Ratzinger und Walter Kasper); und Hermann Volk, Das Sakrament der Ehe, Regensburg, Münster 1962.

¹⁰ „Die Ehe als die intimste und ganzheitlichste

menschliche Gemeinschaft muss damit in besonderer Weise zum Ort der Gottes- und Christusbegegnung werden“ (Walter Kasper, „Die Verwirklichung der Kirche in Ehe und Familie: Überlegungen zur Sakramentalität der Ehe“, in Theologisches Jahrbuch 1971, S. 309–330, hier 322). Tertullian (ca. 160–ca. 225) und Laktanz (ca. 250–ca. 320) waren die ersten Kirchenväter, die die Ehe als Sakrament bezeichneten.

¹¹ Die Vulgata gibt den griechischen Text (το μυστηριον τουτου μεγα εστιν εγω δε λεγω εις χριστον και εις την εκκλησιαν) folgendermaßen wieder: „sacramentum hoc magnum est, ego autem dico in Christo et in ecclesia“. Im katholischen Denken stellt die Kirche das Grundsakrament dar, das *sacramentum mundi*, das der Welt die Gnade Gottes vermittelt. Da die Ehe die sakramentale Natur der Kirche widerspiegelt, wird sie selbst als Sakrament angesehen.

¹² The Oxford Dictionary of the Christian Church, Art. „Matrimony“. Der Ritus wurde seit dem 9. Jahrhundert als Sakrament betrachtet; Thomas von Aquin und andere Theologen der Scholastik lehrten, dass er Gnade überträgt.

¹³ „Durch das Sakrament der Ehe werden die Gatten fähig, diese Treue zu leben und sie zu bezeugen. Durch das Sakrament erhält die Unauflöslichkeit der Ehe einen neuen, tieferen Sinn.“ (Katechismus der katholischen Kirche, S. 442).

¹⁴ Ebenso wenig kann die Mitgliedschaft in der römisch-katholischen Kirche jemals aufgehoben werden, da sie auf dem Sakrament der Taufe beruht.

¹⁵ Die protestantischen Kirchen betrachten die Ehe nicht als Sakrament; einige Theologen haben jedoch damit begonnen, diesen Ausdruck zu akzeptieren und zu verwenden. Wolfhart Pannenberg beispielsweise interpretiert Eph 5,32 dahingehend, dass dort eine typologische Beziehung zwischen der alttestamentlichen Institution der Ehe und dem Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde beschrieben wird. Die Ehe ist demnach ein sakramentales Zeichen, das über sich selbst hinaus auf unsere Berufung zur Gemeinschaft mit Gott hinweist (Wolfhart Pannenberg, Systematische Theologie, Bd. 3, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993, S. 391–399). Adventisten könnten in ähnlicher Weise über den Sabbat als sakramentales Zeichen sprechen. „Der Gipfelung des ersten Schöpfungsberichtes im Sabbat und damit in der Bundesidee entspricht die Gipfelung des zweiten Mysteriums von ‚Mann und Frau in einem Fleisch‘ und damit noch einmal die Selbstüberschreitung von Schöpfung auf Bund“ (Joseph Ratzinger, „Zur Theologie der Ehe“, in Theologisches Jahrbuch 1971, S. 289–308, hier 292).

¹⁶ Bacchiocchi, The Marriage Covenant, S. 25, 31. Bacchiocchi nennt dies eine „reziproke Erleuchtung“ (ebenda S. 36).

¹⁷ Ebenda S. 32. „Paulus will doch den Männern zeigen, mit welcher einzigartiger Liebe sie ihren Frauen begegnen sollen, und deshalb stellt er ihnen Christus als Vorbild vor Augen. Denn wie Christus seine innigste Liebe auf die Kirche ausgossen hat, die er sich angelobt hatte, so soll nach dem Willen des Apostels jedermann gegen seine eigene Frau gesinnt sein.“ (Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion – Institutio Christianae Religionis, hg. von Otto Weber, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 1997, IV.19.35).

¹⁸ Zur Diskussion über die biblischen Ratschläge und Voraussetzungen in Bezug auf Ehe, Trennung/Scheidung und Wiederheirat siehe die entsprechenden Kapitel in diesem Band.



Prof. Dr. Rolf J. Pöhler lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensburg

Roberto Badenas,
Stefan Höschele (Hg.)

Die Ehe

Biblische, theologische
und pastorale Aspekte

Als Auftragswerk des Biblischen Forschungskomitees der Euro-Afrika-Division vereint der Sammelband 20 Einzelbeiträge zur Ehe in exegetischer, kirchengeschichtlicher, dogmatischer, ethischer und seelsorgerlicher Hinsicht. Er bildet den ersten Band der geplanten Reihe „Studien zur adventistischen Ethik“, die an die drei Bände der „Studien zur adventistischen Ekklesiologie“ (1991-2002) angelehnt ist.

Die Autoren stammen aus europäischen, nord- und südamerikanischen Ländern. Die Vielfalt ihrer kulturellen und theologischen Prägung ermöglicht, dass die Beiträge ein lebendiges Gespräch innerhalb eines einheitlichen Rahmens bilden. Das Biblische Forschungskomitee betont, dass die „Texte die Ansichten der jeweiligen Autoren ausdrücken“ und als solche „die Mission und Botschaft der Kirche“ unterstützen (10).

Die Beiträge haben ihre gemeinsame Mitte in einer unbedingten Wertschätzung der Ehe. In ihr wird die Bestimmung des Menschen zur Partnerschaft verwirklicht. Sie ist in Gottes Willen begründet, geheiligt und als dauerhafte, ganzheitliche Verbindung von einem Mann und einer Frau angelegt. Die Eheschließung ist ein öffentlicher Akt. In den einzelnen Artikeln wird untersucht, welches Verständnis von Mensch und Ehe angemessen ist und welche Konsequenzen für Lebensfragen daraus folgen.

Bei Thomas Domanyi tritt die Geschlechtlichkeit als grundlegendes menschliches Wesensmerkmal in den Blickpunkt. Die beiden Geschlechter seien keine Gegensätze. Sondern sie verwiesen darauf, dass der Mensch auf Partnerschaft angelegt sei. Weil Menschsein und Sexualität untrennbar zusammengehören, habe der Mensch „die Verpflichtung zu einer ‚ganzheitlichen‘ Begegnung in der Intimität“. Dazu setzt Domanyi „die totale Bejahung des Du ... die vorbehaltlose Bereitschaft zur Koexistenz“ (231) voraus. Nur die Ehe bilde dafür den geschützten und verlässlichen Rahmen. Angesichts dessen, dass 50 Prozent der adventistischen Jugendlichen eine Intimbegegnung in gegenseitiger Liebe vertreten können, ohne vorher geheiratet zu haben (Valuegenesis, Frage 244), wird der Beitrag in Konkurrenz zu gewandelten Werten stehen.

Von Rolf Pöhler wird die Frage gestellt, ob die Ehe nach adventistischem Verständnis ein Sakrament sei. Pöhler verneint das, weil dem adventistischen Glauben ein einheitliches Sakramentsverständnis fehle. Dennoch sei die Ehe „eine sakrosankte Institution“ (259). Die Eheschließung solle „tatsächlich als der Augenblick verstanden werden, in dem zwei Menschen ihren

Bund vor Gott und der versammelten Gemeinde schließen oder bestätigen“ (265). Die Ehe werde deshalb durch Wortverkündigung, Eidschwur und Segensgebet begründet. Offen bleibt, ob aus dieser Perspektive heraus die Ehe von Konfessionslosen, die nicht kirchlich getraut werden, als vollgültig gelten kann.

Anders argumentiert Doris Vargas-Hordosch. Sie weist darauf hin, dass die Ehe rechtlich vor dem Standesbeamten geschlossen werde. Bei der kirchlichen Trauung sei das Brautpaar bereits verheiratet. „Das Paar wird in der Gemeinde nicht wirklich getraut, sondern von Gott gesegnet und von ... der Ortsgemeinde begleitet.“ (350; ähnlich Domanyi, 245.) Das Paar solle in diesem Fall nicht „erneut die Unverheirateten ‚spielen‘“ (350). Deshalb solle das Brautpaar nach einer standesamtlichen Eheschließung nur gemeinsam zum Trauungsgottesdienst einziehen.

Weil Partnerschaft und geschlechtliche Identität in einer kontroversen gesellschaftlichen Debatte stehen, gibt es gute Gründe, in diesem Rahmen auch die Homosexualität zu bedenken. Ekkehard Müller beschreibt, dass hauptsächlich Prägung, äußere Einflüsse und moralische Entgleisungen zur Homosexualität führten. Eine mögliche homosexuelle Veranlagung spiele eine untergeordnete Rolle. Daraus resultiere, dass Homosexualität nicht zum Wesenskern eines Menschen gehöre, sondern prinzipiell frei wählbar sei. Eine „Umpolung“ (101) bzw. „Umorientierung“ (102) sei möglich. Alternative Sichtweisen werden erwähnt, aber nicht diskutiert. Müller möchte sich ganz an der Bibel als „unfehlbare Offenbarung des Willens Gottes“ (107) orientieren. Darin werde „die Homosexualität unter den Schandtatens eingeschlossen, die Menschen von der Erlösung ausschließt und sie unter die göttliche Strafe stellt“ (125). Müller rät, bei Kindern vorbeugend eine heterosexuelle Entwicklung zu fördern. Den Betroffenen sei achtend, aber konfrontativ eine Veränderung anzutragen, wobei er die Zusammenarbeit mit Organisationen wie „Desert Stream“ empfiehlt. (Der deutsche Ableger „Wuestenstrom“ distanziert sich zwischenzeitlich vom Umpolungsmodell und lehnt eine Zusammenarbeit mit Betroffenen ab, die sich unter äußerem Druck an die Organisation wenden.) Definitionen von Homosexualität, die von einem größeren Personenkreis geteilt werden, und aktuelle theologische Untersuchungen (M. Steinhäuser, W. Müller, M. Dieterich) sollten dem Artikel an die Seite gestellt werden.

Weitere Beiträge widmen sich u.a. eheähnlichen Lebensgemeinschaften, Scheidung und Wiederheirat, konfessionsverschiedenen Ehen, Ehevorbereitung und Seelsorge in Ehe Krisen und an Geschiedenen. Der Sammelband ist dadurch eine reichhaltige und markante Referenz für die vielfältigen Fragestellungen zur Ehe.

dp ■

Roberto Badenas, Stefan Höschele (Hg.): Die Ehe. Biblische, theologische und pastorale Aspekte (Studien zur adventistischen Ethik, Bd. 1), Saatkorn-Verlag 2010, 446 Seiten, ISBN 978-3-8150-1400-4, 27,80 €

Eine antike Stadtanlage zeigt ihr wahres Gesicht



Balua mit der früh-eisenzeitlichen Festung (Foto: Friedbert Ninow)

Friedbert Ninow

Die diesjährige archäologische Forschungskampagne in Jordanien vereinte Mitarbeiter des Instituts für Biblische Archäologie der Theologischen Hochschule Friedensau mit Forschern der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg sowie Archäologen des Oriental Institute der Universität von Chicago. Ziel war es, eine digitale Karte der Grabungsstätte von al-Balua im zentral-moabitischen Ostjordanland zu erstellen.

Für die Vermessung der Anlage wurde ein GPS-System (Global Positioning System) verwendet, das eine Messgenauigkeit von bis zu 2 cm aufweist. Diese Geräte wurden dankenswerterweise von der Andrews-Universität (Michigan/USA) zur Verfügung gestellt; Matthew Vincent leitete als verantwortlicher Fachmann die Vermessungsarbeiten. Die Daten wurden anschließend mit einer GIS-Software (Geographic Information System) weiter verarbeitet.

Die Größe der Anlage und die architektonischen Überreste, die in sehr unterschiedlichem Erhaltungsgrad an der Oberfläche auszumachen und über eine große Fläche verstreut sind, lassen einen klaren Überblick zunächst nicht zu. Man bekommt einen ersten guten Eindruck von al-Balua auf Luftbildern bzw. auf Bildern, die Google Earth im Internet liefert. Sofort wird das ungeheure Ausmaß der Anlage klar. Die Erfassung der architektonischen Überreste durch die Vermessung sollte nun ein klareres Bild von der Siedlungsstätte vermitteln. Schnell stellte sich heraus, dass die Vermessung der gesamten Anlage in einer vierwöchigen Kampagne nicht realisierbar war. Die Komplexität verschiedener architektonischer Einheiten sowie der oft schlecht erhaltene Mauerbestand bzw. durch Verstoß unsichere Verlauf der Mauern erschwerte die Aufgabe. Trotzdem konnten große Teile der Anlage vermessen werden (siehe Plan).

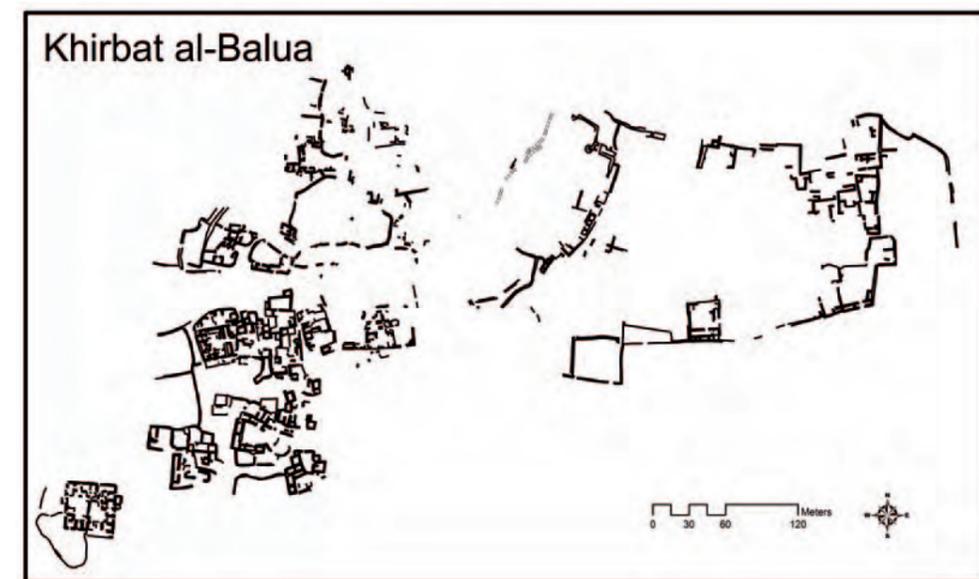
Die aus der Vermessungsarbeit resultierende Karte zeigt die Ausmaße der Stadtanlage: Die Fläche beläuft sich auf fast 20 Hektar; sie ist damit einer der größten archäologischen Stadtanlagen in Jordanien. Will man die Anlage umrunden, muss man eine Strecke von ca. 2,2 km zurücklegen. Siedlungsgeschichtlich lässt sich al-Balua in zwei Hauptbereiche unterteilen: Im südwestlichen Teil der Anlage finden sich die jüngsten Siedlungsschichten aus der ayyubidisch-mamlukischen Epoche (ca. 12.-15. Jahrhundert n. Chr.). Die islamischen Siedler bauten ihre Stadt nicht auf den Resten der älteren Stadtanlage, sondern suchten neuen Baugrund. Dazu benutzten sie offensichtlich die älteren Baureste als Steinbruch. Diese mittel-islamische Siedlung scheint im Laufe der Zeit an Bedeutung gewonnen zu haben: Es entstanden im südlichen Bereich eine Reihe von administrativen Gebäuden von erstaunlichen Ausmaßen. Die Wohnbereiche bilden einen eng verbauten Bereich, der sich deutlich von den anderen architektonischen Einheiten abgrenzt.

Die große Siedlungsfläche im Norden und Osten der Anlage (ca. 14 Hektar) weist Siedlungsspuren aus der Frühen Bronzezeit (3. Jahrtausend v. Chr.), Mittleren Bronzezeit (2000-1550 v. Chr.), der Eisenzeit (1200-500 v. Chr.) und der Römisch-Nabatäischen Siedlungsperiode (1. Jahrhundert n. Chr.) auf. Oberflächenkeramik, die in verschiedenen Oberflächenbegehungen aufgefunden wurde, weist auf eine mögliche Besiedlung während der Späten Bronzezeit (1550-1200 v. Chr.) hin (ergrabene Schichten aus dieser Epoche liegen bis jetzt noch nicht vor). Prof. Udo Worschech hatte bereits in mehreren Grabungskampagnen bedeutende eisenzeitliche Überreste freigelegt. Im Jahr 2008 konnten die ersten römisch-nabatäischen Schichten in al-Balua identifiziert werden.

Die Untersuchung der Befestigung von al-Balua ergab, dass die Stadtanlage zur

Eisenzeit vermutlich von einer Doppelmauer umgeben war (Kasemattenmauer), die in verschiedenen Bereichen noch nachweisbar ist. Leider zerstörten Aktivitäten zur Nutzung der angrenzenden Flächen als Anbaugelände für Getreide weite Bereiche der südlichen Stadtmauer oder sie wurde von den islamischen Bauleuten als Baumaterial verwendet, so dass vor allem in diesem Bereich eine Verfolgung des Verlaufs der Befestigungsanlage unmöglich geworden ist.

Die Karte zeigt eine deutliche Zweiteilung der vornehmlich eisenzeitlichen Überreste der Anlage. Geteilt wird dieser Siedlungsbereich durch eine Befestigungsanlage, die in etwa von Nord nach Süd verläuft und in ihrer Stärke an die Stadtumwallung erinnert. Es ist zu diesem Zeitpunkt nicht klar, ob wir es bei dieser Anlage mit einer alten Stadtbefestigung zu tun haben, die durch die östliche Stadterweiterung ihre eigentliche Aufgabe verlor, oder ob diese



Linie eine Trennung verschiedener Bereiche und Funktionen der Gesamtanlage markiert. Weiter wird die Anlage durch ein Netz von Straßen strukturiert, das in einer weiteren Kampagne näher untersucht werden soll. In einem Survey des Stadtgebietes konnten über 50 Zisternen registriert werden, von denen einige noch heute in Gebrauch sind und von Beduinen benutzt werden.

Im Zusammenhang mit der Vermessung der Stadtanlage von al-Balua kam in diesem Jahr zum ersten Mal ein 12 Meter langes Stativ zum Einsatz, an dessen Spitze eine Kamera Luftbilder aufnahm, die anschließend in die GIS-Software eingebunden wurden und vor allem den Verlauf von Mauern realistisch im Kartenmaterial darstellten.

Die vorliegende Karte, die in den folgenden Jahren noch weiter ergänzt werden muss, veranschaulicht die ungewöhnlichen Ausmaße der Stadtanlage von al-Balua, vor allem während der Eisenzeit. Al-Balua war kein „Dörfchen“ am Rande der Wüste, sondern die größte Stadtanlage des zentral-moabitischen Plateaus (wenn nicht des gesamten Ostjordanlandes) während des 1. Jahrtausends v. Chr. Der Geschichte und Bedeutung dieser archäologischen Fundstätte muss in den nächsten Kampagnen nachgegangen werden. ■



Teilnehmer der diesjährigen Balua-Expedition (Foto: Friedbert Ninow)



Friedbert Ninow, M.A., Ph.D., lehrt Altes Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 49)

Predigtthema:

Gott ist wirklich der Größte (Eine Predigt zum Advent)

Einleitungsgedanke:

Groß sein als erstrebenswertes Lebensziel

Kinder: „Wenn ich einmal groß bin ...“

Wir ehren die Großen:

- in der Wissenschaft: Nobelpreis für die Größten
- in der Kunst: die Großen hängen in den Galerien der Welt, unbezahlbar.
- in der Filmbranche: die Großen erhalten den Oscar.
- in der Politik: die Großen kommen an die Macht und machen Geschichte.
- in der Wirtschaft: die Großen lenken die Konzerne und sind Millionäre.
- im Sport, in der Mode usw.

Große brauchen Kleine, damit sie groß sind.

- die Kleinen sind Bewunderer und Verehrer der Großen: Fans.
- die Kleinen sind Neider der Großen: Neiddebatte.
- die Kleinen stürzen die Großen: Revolution: „Wir sind das Volk“

Der Streit um Größe innerhalb des Jüngerkreises Jesu.

Die Suche nach Ansehen und Macht gibt es auch in der Gemeinde.

Erster Hauptgedanke:

Gott ist groß

Er hat die Welt gemacht durch sein Wort.
Er ist der Weltenlenker und Herr der Geschichte.
Er ist allmächtig, allwissend, allgegenwärtig.
Er ist der Gesetzgeber.
Er ist der Richter der Welt.

Die Heilige Schrift ist voller Staunen, Lob und Anbetung über die Größe Gottes, z.B. Ps 96.
Auch wir besingen die Größe Gottes in unseren Liedern, ob alt oder neu.

Die Gemeinde singt jetzt das Lied
„Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte“

Zweiter Hauptgedanke:

Gott wird klein

Jesus setzt einen neuen Maßstab für Größe in seinem Reden (Bergpredigt) und seinem Leben:

- Hingabe
- Dienst
- Vergebung
- Achtung vor dem anderen
- Verzicht auf eigenes Recht und Rechthaben

Paulus folgt Jesus: Das Größte ist die Liebe, ohne Liebe ist alles nichts (1 Kor 13,1.13).

Wer liebt, ist wahrhaft groß? Eine wehrlose Größe?

Im Kind zu Bethlehem macht sich Gott nicht klein: Er wird klein. Diese Kleinheit ist nicht niedlich, sondern ärgerlich. Schnell hat man in der Kirchengeschichte das Kind Jesus wieder groß gemacht: einen Heiligenschein auf Gemälden, und Geschichten über Wunder, die das Jesuskind vollbracht haben soll. (Z.B.: Jesus spielt am Sabbat vor dem Haus in einer Lehmputze und backt kleine Vögel aus Lehm. Es kommt ein Rabbi vorbei und will mit dem Stock die Vögel zerschlagen, weil man am Sabbat keine Arbeit tun darf. Da klatscht das Jesuskind in die Hände und die Vögel fliegen davon. Ergebnis: Jesus ist schon als Kind groß und göttlich.)

Jesaja spricht über die Kleinheit des Gottesknechts und den leidenden Gottesknecht (Kap. 53).

Zeitgenossen Jesu wenden sich enttäuscht ab. „Wir dachten, er würde Israel erlösen ...“ (Joh 6, Luk 24).

Jesus wird so klein, dass er in Gethsemane über den Tod nicht hinaussehen kann und Angst hat.

Jesus wird so klein, dass er nicht weiß, wann die Welt am Ziel ist und das Ende kommt.

Gott setzt sich in Jesus den Menschen aus – von „Hosianna“ bis „Kreuzige ihn“.

Das ist die Kleinheit Gottes und seine Größe.

Dritter Hauptgedanke:

Gott ist wirklich der Größte, weil er vollkommen liebt

- Als Adam und Eva sich von Gott trennen, geht er ihnen nach. Er opfert ein Leben (Tier), um sie zu kleiden. Er verheißt ihnen Zukunft (Kinder) und ein erfülltes Leben (Arbeit und Bewahrung der Schöpfung). Gott ist Liebe.
- Nach der Sintflut schließt Gott einen Bund mit dem Menschen, obwohl er ihn kennt und das „Dichten und Trachten“ seines Herzens. Gott ist Liebe.
- Gott wohnt unter dem Volk und vergibt die Schuld (Tempeldienst). Gott ist Liebe.
- Gott wird Mensch, damit wir ihm vertrauen (Luk 2)
- Gott rettet uns Menschen aus der Verlorenheit aus reiner Gnade (Verlorener Sohn). Gott ist Liebe.
- Gott gibt uns Zugang zum „Thron der Gnade“ Tag und Nacht (Hebr 4). Gott ist Liebe.
- Gott ist bei uns „alle Tage bis an der Welt Ziel“ (Mt 28). Gott ist Liebe.
- Gott schafft Neues und wischt ab alle Tränen (Offb 21). Gott ist Liebe.
- Gott macht Wohnung unter den Menschen für alle Zeit (Offb 21). Gott ist Liebe.

Schluss der Predigt:

Wir singen das Lied „Ich bete an die Macht der Liebe“

Johann Gerhardt ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Menschenbild

Vor einiger Zeit habe ich die Zeche Zollverein, Schacht XII, in Essen besucht. Sie gehört zum Unesco-Weltkulturerbe. Die Architektur ist einzigartig. Der Schacht war „ein Maßstab in architektonischer Gestaltung und ein Zeichen steigender Automatisierung, die im Zeichen der zunehmenden Rationalisierungen stand.“¹ Allerdings „gehörte die Arbeit in der Zeche und Kokelei zu den härtesten überhaupt: Bei schlechter Witterung zeigte sich, dass funktionale, moderne Architektur den Menschen nicht berücksichtigt hat.“² Im Sommer war es heiß, im Winter war es kalt, Toiletten und Duschen waren im alten Teil der Anlage untergebracht, die man nicht einfach erreichen konnte. Man sollte den Menschen nicht sehen, sondern einzig und allein ein „Wunderwerk der Technik“ besichtigen, in dem die Loren wie von selbst fahren und die Prozesse wie von „Geisterhand“ gesteuert ablaufen. Das dahinter stehende Menschenbild ist menschenverachtend. Die Technik ist alles, der Mensch stört nur, er ist ein notwendiges Übel. Und entsprechend wird er behandelt: durch menschenunwürdige Arbeitsbedingungen und einen Lohn, der den Namen nicht verdient.

In der christlichen Welt ist das völlig anders. Der Mensch steht hier im Mittelpunkt. Sinn und Ziel des Wirken Christi war es, Menschen Erlösung zu schenken. Aufgrund seiner Liebe zu jedem Menschen ist er auf diese Erde gekommen, „denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab ...“ (Joh 3,16, NL). Der Mensch steht bei ihm im Zentrum, keine Sache, kein Produktionsziel. In seinem Wirken auf der Erde hat er Menschen aufgebaut, ermutigt, Hoffnung gegeben und geheilt. Dieser Zugang zum Menschen soll allen Nachfolgern als Vorbild dienen: „Die guten Gaben, die Gott uns gegeben hat, dienen letztlich dem Ziel, ein Segen zu sein für den Mitmenschen.“³ Auf dem ersten adventistischen Führungskongress, der Ende September in Gesecke, Westfalen, durchgeführt wurde, hat Jan Paulsen, der

ehemalige Generalkonferenzpräsident, Eigenschaften von christlichen Führungskräften aufgezeigt. Eine davon sei, dass sie gelernt hätten, z.B. ihren Mitarbeitern zu vertrauen und sich auf ihre Einsatzbereitschaft und ihre Fähigkeiten zu verlassen. Dahinter steht das christliche Menschenbild: Alle Menschen sind gleichwertig vor Gott. Gott hat alle, die ihm nachfolgen, mit Gaben und Fähigkeiten ausgestattet und sie mit bestimmten Aufgaben innerhalb seiner Kirche betraut. Jede dieser Aufgaben ist wichtig, unabhängig davon, wie „klein“ und unbedeutend sie normalerweise erscheinen. Dieses Menschenbild ist geprägt von gegenseitiger Achtung und Liebe, es hat nichts zu tun mit dem, was der Architektur der Zeche Zollverein zu Grunde lag. Dieses Menschenbild hat direkte Auswirkungen auf den Umgang miteinander in den Gemeinden, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, im Verhältnis der Kirchenleitung zu ihren Pastoren. Ellen G. White macht deutlich, was das bedeuten könnte für das Miteinander im kirchlichen Raum: „Niemandem wurde die Aufgabe übertragen, Herrscher über seine Mitmenschen zu sein.“⁴

Diese Haltung gegenüber Menschen, die Jesus uns vorgelebt hat, stellt eine große Herausforderung für Führungskräfte auf allen Ebenen dar. Die Welt tickt anders und die Gefahr ist groß, dass wir in unserem Führungsverhalten Menschenbilder und Praktiken übernehmen, die nichts mit der biblischen Lehre zu tun haben. Manchmal allerdings lässt es sich nicht vermeiden, nach heutigen Managementmethoden zu handeln, da wir Teil unserer Gesellschaft und unseres Wirtschaftssystems sind. Deshalb ist es umso wichtiger, dass Führungskräfte auf allen Ebenen in der Kirche sich bewusst machen, welche Grundwerte ihr Handeln bestimmen. Die in der Bibel vorgegebenen Werte sind für alle Christen Auftrag und Verpflichtung, mit Menschen nach dem biblischen Menschenbild zu handeln. Und das gilt nicht nur für Führungskräfte, sondern auch für die „Geführ-

ten“: „Kritisiere nicht die, welche die Last der Verantwortung tragen. Lasst eure Gespräche zu Hause nicht durch Kritiksucht gegenüber den Mitarbeitern im Werke Gottes vergiften.“⁵ Im täglichen Spannungsfeld gilt es, diese Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. ■

¹ http://www.industriedenkmal.de/html/zeche_zollverein.html, geladen am 26. September 2010

² <http://business.metropoleruhr.de/die-metropole-ruhr-ueberrascht/kultur/zeche-zollverein.html>, geladen am 26. September 2010

³ Ellen G. White, Counsels on Stewardship, S. 20

⁴ Ellen G. White, Testimonies to Ministers, S. 495

⁵ Ellen G. White, Testimonies for the Church, Band 7, S. 183

Eine neue Hochschuleinrichtung: Das Missionswissenschaftliche Institut

Seit dem Ende des Wintersemesters 2009/2010 existiert an der Theologischen Hochschule eine neue Einrichtung: das Missionswissenschaftliche Institut (MWI). Es reiht sich ein in eine Anzahl weiterer Institute beider Fachbereiche, deren kontinuierliche Arbeit Forschungsschwerpunkte der Hochschule markieren. Das Institut steht inhaltlich in der über hundertjährigen Friedensauer Tradition: Schon für die Gründung Friedensaus als „Missions- und Industrieschule“ gab eine globale Perspektive den Ausschlag. Sie zeigte sich auch in der Aussendung von Missionaren in Dutzende Länder seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Zudem schöpft das MWI aus nahezu zwanzigjähriger Erfahrung in missionswissenschaftlicher Lehre und Forschung, denn seit 1991 existieren im Fachbereich Theologie Angebote in den Bereichen Gemeindeaufbau und Weltmission – seit 1992 mit einem eigens dafür zuständigen Dozenten.

Der erste Lehrende für diese Fächer war Professor Winfried Noack, der damals auch ein Institut für Gemeindeaufbau leitete. Seit der Initiierung des Fachbereichs Christliches Sozialwesen 1992/1993 lehrte er in beiden Fachbereichen. Im Jahr 1994 erhielt das Institut fachbereichsübergreifenden Status und hieß fortan „Institut für integrierte Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit“. In den vergangenen Monaten ist dieses Institut nun wieder in den Fachbereich Theologie zurückgeführt und umgewandelt worden. Dabei bleiben jedoch in den Forschungsinteressen der Beteiligten interdisziplinäre Aspekte erhal-

ten, denn die Erforschung von Mission geschieht schon lange nicht mehr nur historisch und theologisch, sondern auch unter Zuhilfenahme verschiedener anderer Disziplinen – Kulturanthropologie, Soziologie, Psychologie u.a.m. Deshalb trägt das Missionswissenschaftliche Institut neben seinem kurzen Namen auch einen längeren Untertitel, der dies beschreibt: „Interdisziplinäres Institut für theologische und sozialwissenschaftliche Erforschung von Gemeindeentwicklung und Mission“.

Die Leitung des Instituts wird bei Prof. Noack liegen, der sich seit diesem Studienjahr als Emeritus schwerpunktmäßig noch mehr der Forschung widmet und dessen Professur im Bereich Gemeindeaufbau liegt. Stellvertretender Leiter ist László Szabó, Dozent für Gemeindeaufbau und Missionswissenschaft seit dem Studienjahr 2008/2009. Seine Forschungsinteressen sind besonders adventistische Mission in Europa und Theologie der Mission. Zum dreiköpfigen Leitungsteam gehört außerdem Stefan Höschele, Dozent für Systematische Theologie und Missionswissenschaft, dessen Interessen u.a. der Missionsgeschichte und dem Christentum in Afrika gelten. Durch diese verschiedenen Schwerpunkte kann das MWI in seiner Arbeit ein breites Feld von Themen abdecken.

Erste Projekte betreffen die Analyse von adventistischen Gemeindegründungen in Deutschland, Untersuchungen zur christlichen Mission in Osteuropa nach der politischen Wende 1989, eine Forschungsbibliographie „Adventismus in Afrika und Asien“, ein Gemeindeaufbau-Lehrbuch sowie jährliche Evangelisationsreisen mit Studentengruppen (dieses Jahr nach Tansania), die vom Institut begleitet und ausgewertet werden. Gleichzeitig wirkt das MWI in die bestehenden Studienangebote der Hochschule hinein, insbesondere in die missionswissenschaftlichen Kurse und Module der B.A.- und M.A.-Programme sowie den englischsprachigen „Master of Theological Studies“, der ja einen Wahl-Schwerpunkt in „Mission Studies“ hat.

Übrigens nimmt das Institut gewissermaßen auch zwei andere Initiativen aus den 1990er Jahren wieder auf: die Zentralstelle für Evangelisation und Gemeindeaufbau (damals Darmstadt/Friedensau) – sie hatte damals das Handbuch für Gemeindeaufbau in 5 Ordnern herausgegeben – und ein „Europäisches Institut für Mission“ am Newbold College in den 1990er Jahren. So ist das Institut auch als Plattform für Missionswissenschaftler in Europa und darüber hinaus gedacht. Daher existiert auch schon ein englischer Name: „Institute of Mission Studies“. Insbesondere adventistische Missionswissenschaftler hatten in Europa bislang noch kein Netzwerk; hier kann das MWI zu einem Katalysator für internationale Kooperationen werden.

Stefan Höschele ■

1 Year 4 Jesus

Wie Abram fragte ich mich anfangs: Wie würde das „neue Land“ aussehen? Werde ich darin leben können? Schaffe ich, alles Alte und Gewohnte zurückzulassen und neu anzufangen?

Im September war es dann soweit. Ich wurde dem Einsatzort Berlin (Spandau) zugeteilt. Zwei Wochen lang lernten wir u.a. einen wichtigen Teil der Gemeindegliederung in Spandau kennen: die Suppenküche.

Danach ging es für zwei Monate nach Friedensau. Dort wurden wir über verschiedenste Themen unterrichtet, teilweise für uns, teilweise zusammen mit den Studenten. Nicht alles, was wir lernten, hatte Bedeutung für die Projekte, wohl aber für uns persönlich.

In den Monaten zwischen November und Mai lernten wir die Gemeinde Spandau und ihr Team besser kennen. Sicher lief bei uns nicht immer alles nach Plan, aber die Konzentration lag weniger auf den Misserfolgen, sondern auf den Hoffungsschimmern. Außerdem müssen Gottes Pläne nicht immer den unsrigen entsprechen (vgl. Jes 55,8).

Bis zuletzt gab es immer wieder Höhepunkte in der Arbeit: Kinder-Musical „Noah“, Himmelfahrtzeltlager, Pfingstjugendtreffen, Jugendgottesdienst „Praise-

Station“, Freundescamp, Abschiedsgottesdienst und eine Teenager-Freizeit im Harz, um einige zu nennen.

Ich konnte fröhlichen und bewegten Kindern und Jugendlichen in die Augen schauen. Und diese Momente waren eine Kraftquelle, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte! So herausfordernd die Zeiten auch manchmal waren, Gott hat uns nicht fallen lassen!

Wunderbare Ereignisse waren dann auch drei Taufen von Projektteilnehmern. Sie haben in dem Jahr für Jesus ein ganzes „Leben für Jesus“ angefangen.

Was nehme ich aus diesem Jahr mit? Es gäbe sicherlich einiges aufzuzählen, angefangen bei den Erfahrungen in der Wohngemeinschaft. Das Beste, was mir in diesem Jahr passieren konnte, waren die zwei Ausbildungsblöcke in Friedensau. Sie haben mir die Entscheidung für ein Theologiestudium erleichtert und ermöglicht. Meiner näheren Zukunft wurde damit ein Weg gebahnt und das macht mich froh. Friedensau wird mich wiedersehen!

Ich wünsche allen, die sich für „1Year4Jesus“ entscheiden, dass das Jahr auch ein Wegbereiter für das eigene weitere Leben wird. Und dass aus einem „Jahr für Jesus“ ein „Ja für Jesus“ und ein „Leben für Jesus“ werden.

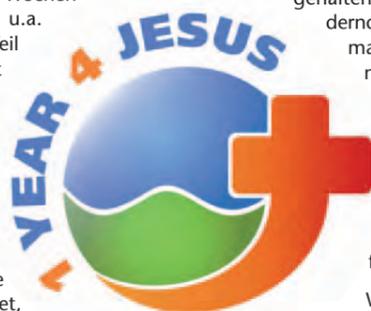
Christian Lutsch ■

„Von der Wurzel bis zur Krone“

Kein zahnmedizinisches Seminar, wie man schmunzelnd vermuten könnte, hatten die Frauen aus dem Norddeutschen Verband sich ausgewählt. Vielmehr entpuppte sich das Thema des Frauenbegegnungswochenendes vom 10. bis zum 12. September in Friedensau als tiefgründige, ermutigende Betrachtung über den Baum. In fröhlicher Runde beschrieb Gerlinde Lorenz (Berlin) die Wurzel als eine unsichtbare Wirklichkeit, die den Baum versorgt und standfest macht. Ebenso brauche das geistliche Leben Verwurzelung in der Liebe und in

Jesus Christus. Diese Verwurzelung schenkt trotz Alltagsstürmen die Gewissheit, am rechten Platz zu stehen. Die Rinde mache zuversichtlich, dass auch Narben wieder zuwachsen können. Als bedeutsam sei auch die Frucht zu nennen, die sich nicht in großen Erfolgen, sondern in der Treue in den kleinen Dingen zeige. Viele gute Gespräche und Gedanken, Sonnenschein satt und Kreatives ließen das Wochenende zu einer Tankstelle für die Frauen werden.

Renate Dost ■



Graduierung in Friedensau

Am Sonntag, dem 10. Oktober 2010, graduierte die Theologische Hochschule Friedensau feierlich 29 Absolventen. Den Kandidaten, die im akademischen Jahr 2009/2010 erfolgreich die Abschlussprüfungen ihrer Studiengänge abgelegt hatten, wurden die akademischen Grade B.A. und M.A. Theology, M.A. of Theological Studies, Diplom-Theologe, B.A. Social Work, M.A. International Social Sciences, Social and Health Management sowie Counseling verliehen.

Auf die Absolventen warten berufliche Herausforderungen, einige haben schon im Berufsleben Fuß gefasst. So arbeitet Hannah Bendner, die einen Mastergrad Counseling erwarb, in Nordrhein-Westfalen für die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten unter anderem als Jugendreferentin und unterstützt das Projekt „One Year for Jesus“. In ihrer Masterthesis beschäftigte sie sich mit der Interaktion zwischen Emotion und Essverhalten in der Adipositas-Therapie. Sie zeigt einen Zusammenhang zwischen dem Essverhalten und den Emotionen auf und plädiert somit für einen Therapieansatz, der Adipösen die Chance gibt, ihre Emotionen aufzuarbeiten, was wiederum Folgen für ihr Essverhalten haben soll.

Ihr Kommilitone René Zywiets wird Pastoralpraktikant in Köln. In seiner Masterthesis befasste er sich mit der Frage, ob die Taufanerkennung eine Grundlage ökumenischer Zusammenarbeit sein könnte. Er zeigt in seiner Arbeit die theologischen und praktischen Probleme auf, die es im Hinblick auf die verschiedenen Auffassungen von Taufe gibt, und reflektiert die adventistische Tauftheologie und ihre Konsequenzen für den Umgang mit anderen Kirchen.

James Ajuok aus Tansania ist der erste Absolvent des neuen englischsprachigen Masterstudiengangs „Theological Studies“. Er geht jetzt wieder zurück in seine Heimat, um dort als Pastor zu arbeiten.

Das Orchester der Theologischen Hochschule Friedensau gab anlässlich der Graduierung und des neuen Studienjahres bereits am Vortag ein Konzert und bot eine exzellente Interpretation verschiedener Werke der Komponisten W.A. Mozart, L. Mozart und Joseph Haydn.



Prof. Dr. Dr. Hans-Joachim Meyer hielt die Festansprache (Foto: Alexei Belorussov)

In der Festansprache zur akademischen Graduierung betonte Prof. Dr. Dr. Hans-Joachim Meyer im Rückblick und in Erinnerung an DDR-Zeiten, dass Bildung in Freiheit und Selbstbestimmung nicht selbstverständlich und daher um so wertvoller für die Theologische Hochschule sei. Er zeigte aber gleichzeitig, dass diese Freiheit zum Bekenntnis ihren Sinn erst durch bewusstes und verantwortliches Handeln

erhalte, und sieht darin die Herausforderung für Studierende, Absolventen und die gesamte Hochschule.

Als Vertreter des akademischen Bereichs sprach Dr. Bernhard Oestreich davon, dass es der Hochschule nicht darum ginge, Wissen in die Studenten abzufüllen, sondern Neugier zu kultivieren und zu pflegen. Diese Neugier solle in vielen Facetten zum Vorschein kommen und somit ein lebenslanges Fragen und Forschen ermöglichen. Er forderte auf, die Neugier auf Mitmenschen und Gott als ein kostbares Geschenk zu bewahren.

Die Theologische Hochschule Friedensau unterhält in ihren beiden Fachbereichen Sozialwesen und Theologie insgesamt 13 wissenschaftliche Institute, deren Forschungsschwerpunkte unter anderem Entwicklungszusammenarbeit, Katastrophenreaktionsmanagement und biblische Archäologie darstellen.

Jessica Schultka ■



Wohin man sah: frohe Gesichter



(Fotos: Alexei Belorussov)

Zu „Generalkonferenz Atlanta 2010“ von Rolf J. Pöhler (Sep/Okt 2010):

Rolf Pöhler beklagt in seinem Bericht über die Generalkonferenz in Atlanta, dass der neue Präsident Ted Wilson mit seiner Antrittspredigt den „theologischen Ertrag vergangener Jahre rückgängig“ zu machen scheint. Diese Aussage empfinde ich als unangemessen und unzutreffend, weil sie dazu geeignet ist, Ted Wilson seine theologische Kompetenz abzuspüren. Ich habe Ted Wilsons Predigt aufmerksam verfolgt und darin keine theologischen Aussagen gefunden, die sich nicht seit vielen Jahren in dem Buch „Was Adventisten glauben“ nachlesen lassen. Und dieses Buch beschreibt besser als jedes andere, was die grundlegenden Aussagen der adventistischen Lehre sind und in der weltweiten Adventgemeinde mehrheitlich Konsens ist. Die kulturelle Vielfalt in der weltweiten Adventgemeinde ist ein Geschenk Gottes, aber im theologischen Bereich brauchen wir keine Vielfalt, sondern Einheit (vgl. Epheser 4,13). Denn es ist allein diese theologische Einheit, die uns bei aller Unterschiedlichkeit zusammenhalten kann. Wenn diese fehlt, bleibt nicht mehr viel, was uns einen kann.

Michael Dörnbrack, Isny

Ich war sehr erstaunt, in Eurem Mitteilungsblatt „DIALOG“ zu lesen (S.12), was Prof. Pöhler von der Antrittspredigt des neuen GK-Präsidenten schreibt: dass sie „den theologischen Ertrag vergangener Jahre rückgängig zu machen scheint.“ Es würde mich brennend interessieren, was Prof. Pöhler mit seinen Worten meint. Auf seine Bemerkungen hin habe ich die Predigt von Br. Wilson nochmals aufmerksam gelesen und konnte keinen „theologischen“ Rückschritt bemerken ... Wenn schon solche Beurteilungen des Präsidenten der GK im „DIALOG“ stehen, bitte ich um eine Begründung und was eigentlich dahinter steht ... (von der Redaktion gekürzt).

Kurt Prüfer, Gemeinde Bayreuth

Antwort des Autors:

Diese Anfrage ist berechtigt und verdient eine ausführliche Antwort, die jedoch aus Platzgründen hier nicht erfolgen kann. Der nächste DIALOG (Jan/Febr 2011) wird sich allerdings dieser Frage widmen. Ich beschränke mich deshalb auf einige wenige Sätze. Wie alle Bewegungen befindet sich auch die Freikirche der Siebentags-Adventisten in einem ständigen Prozess, in dem neue Erkenntnisse gewonnen werden, während anderes wieder in Ver-

gessenheit gerät. Um die Predigt von Ted Wilson in diese Entwicklung einbetten zu können, ist es hilfreich zu wissen, welche neueren theologischen Einsichten sich in adventistischen Publikationen sowie auf Bibel- und Generalkonferenzen der letzten Jahrzehnte finden. Sie betreffen u.a. die Lehre von der Gemeinde (Ekklesiologie) und von den letzten Dingen (Eschatologie), den Umgang mit der Heiligen Schrift sowie dem Schrifttum von Ellen White. Wer Bruder Wilsons programmatische Rede auf diesem Hintergrund aufmerksam hört oder liest, wird unschwer erkennen, wie er zu manchen dieser Fragen persönlich steht und in welche Richtung er die Kirche lenken will. Je nachdem, wie man diese Erkenntnisse nun bewertet, wird man dem neuen GK-Präsidenten in gewissen Punkten zustimmen können oder auch nicht.

Rolf J. Pöhler

10.11.2010, 10:00 Uhr (Hochschulbibliothek)

„Sophie und der Sternenhimmel“ – Kinderlesung mit der KiTa Friedensau

Gelesen wird die Geschichte von den Geschwistern Sophie und Theo. Sie übernachten auf einer Wiese. Der ängstliche Theo stellt Sophie viele Fragen zu dem Mond und den Sternen. Nach der Lesung basteln die Kinder ein kleines Planetarium, das sie mit nach Hause nehmen dürfen.

18.11.2010, 19:00 Uhr (Hochschulbibliothek)

Verletzte Landschaft, Lesung mit Ludwig Schumann

Ludwig Schumann liest aus seinem Buch *Verletzte Landschaft: Abbau Staatsgrenze West*, das aus Interviews über den Zeitraum von Dezember 1989 bis Anfang Oktober 1990 entstanden ist. Es fängt das Stück Zeitgeschichte ein, während dessen die DDR nicht mehr DDR war und die Bundesrepublik Deutschland noch nicht wusste, dass sie sich erweitern wird.

1. bis 24.12.2010, ab 09:00 Uhr (Hochschulbibliothek)

Adventskalender für Kinder

Vom 1. bis zum 24. Dezember bietet die Bibliothek Friedensau den traditionellen Adventskalender für Kinder an. In diesem

Jahr sollen die Kinder Textstellen aus Weihnachtsliedern und -gedichten ergänzen. Richtige Antworten werden mit einer kleinen Überraschung belohnt.

10.12.2010, ab 19:30 Uhr (Aula, Wilhelm-Michael-Haus)

Weihnachtliches „Shabbat Shalom“

Der Chor der Theologischen Hochschule Friedensau unter Leitung von Sebastian Kuhle wird am Freitag, dem 10.12.2010, um 19.30 Uhr in der Aula (Wilhelm-Michael-Haus) ein weihnachtliches „Shabbat Shalom“ gestalten.

Vormerken:
Nächstes
Alumni
Treffen
27.-29. Mai 2011

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 0 39 21-916-127, Fax: 0 39 21-916-120 dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Andrea Cramer, Renate Dost, Johann Gerhardt, Holger Koch, Roland Nickel, Jessica Schultka, Szilvia Szabó, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: November/Dezember 2010

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebentags-Adventisten

